

Imaginierte Angriffe auf den Humanismus

Zur Legitimierung invektiver Praktiken um 1500

Abstract After humanism had been accepted without problems in many cases at the arts faculties of German universities in the second half of the 15th century, complaints about the supposed hostility with which scholastics fought the “litterae” increased at the turn of the century. The article shows that humanists initially stylised localised disputes into conflicts of principle, in which they assigned themselves the role of having to defend humanist education against scholastic enemies. Until the 1510s, however, there is no evidence of an organised and large-scale defence of the “studia humanitatis” and its followers by the scholastics. The threat scenario devised by the humanists enabled them to show solidarity as a group internally and to demarcate themselves externally. At the same time, it legitimised the use of invective practices that were unusual in scholarly debate at the universities. By imputing invective to their fabricated enemies, humanists presented themselves as entitled to strike back with the same means.

Zusammenfassung Nachdem der Humanismus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vielfach problemlos Aufnahme an den Artesfakultäten der deutschen Universitäten gefunden hatte, mehrten sich zur Jahrhundertwende Klagen über die vermeintliche Feindschaft, mit der Scholastiker die „litterae“ bekämpften. Der Beitrag zeigt, dass Humanisten zunächst lokal begrenzte Streitigkeiten zu Grundsatzkonflikten stilisierten, in denen sie sich die Rolle zuwiesen, die humanistische Bildung gegen scholastische Feinde verteidigen zu müssen. Bis in die 1510er Jahre fehlen jedoch Hinweise auf eine organisierte und großflächige Abwehr der „studia humanitatis“ und ihrer Anhänger

Kontakt

Dr. Jan-Hendryk de Boer,
Universität Duisburg-Essen,
Historisches Institut, Universitätsstr. 2,
45117 Essen,
jan-hendryk.de-boer@uni-due.de

durch die Scholastiker. Das von den Humanisten entworfene Bedrohungsszenario ermöglichte ihnen, sich als Gruppe nach innen zu solidarisieren und nach außen abzugrenzen. Zugleich legitimierte es die Verwendung invektiver Praktiken, die in der gelehrten Auseinandersetzung an den Universitäten unüblich waren. Indem Humanisten ihren fabrizierten Feinden Invektivität unterstellten, inszenierten sie sich als berechtigt, mit den nämlichen Mitteln zurückzuschlagen.

Feinde zu haben, kann mancherlei Vorteile bieten. Das ist die Quintessenz eines Vortrages, den Umberto Eco im Jahre 2008 an der Universität von Bologna hielt. Angeregt worden seien seine Überlegungen, so berichtet er, durch die Frage eines pakistanischen Taxifahrers in New York, der habe wissen wollen, wer die Erbfeinde der Italiener seien. Eco habe zunächst beteuert, heute hätte Italien keine Feinde mehr. Erst später sei ihm eingefallen, für Italien sei es typisch, gegeneinander Krieg zu führen, so wenn Pisa gegen Lucca gekämpft habe, die Guelfen gegen die Ghibellinen, Nord- gegen Süditalien oder die Faschisten gegen die Partisanen. Insofern gelte auch für Italien das Prinzip: „Einen Feind zu haben ist nicht nur wichtig, um die eigene Identität zu definieren, sondern auch, um sich ein Hindernis aufzubauen, an dem man das eigene Wertesystem demonstrieren und durch dessen Bekämpfung man den eigenen Wert beweisen kann.“¹ Da es nützlich sei, einen Feind zu haben, müsse man einen fabrizieren, wenn man keinen besitze.

Die Einsicht, dass die Abgrenzung gegenüber Anderen ein wichtiger Mechanismus der Bildung und Stabilisierung von Gruppen und anderen sozialen Einheiten ist, ist nicht neu, ebenso wenig die These, dass diese Abgrenzung besonders gut über die Fabrikation von Feinden gelingt. Im Sinne von Chantal MOUFFE bezeichnet ‚Feinde‘ dabei diejenigen, die sich antagonistisch in Wir-Sie-Beziehungen gegenüberstehen.² Im Unterschied zu Gegnerschaft kennt Feindschaft keine gemeinsame Basis mehr. Während man dem Gegner prinzipiell zugesteht, auch Recht haben zu können, wird der Position und Haltung des Feindes jegliche Legitimität bestritten. Eine Einigung oder das Finden von Kompromissen sind zwischen Feinden in der Interaktion von vornherein ausgeschlossen. Ziel ist einzig, den Antagonisten gänzlich aus dem Feld zu schlagen. Dies kann mit unterschiedlichen Mitteln geschehen, etwa durch die Schmähung, Beschimpfung und Herabsetzung desjenigen, den man als Feind ansieht.

Wie Eco und MOUFFE zu entnehmen ist, ist ein Feind ein diskursives Produkt. Jemand wird zu einem Feind gemacht, indem er in die Rolle desjenigen versetzt wird, dessen Positionen, Handlungen und Aussagen ohne weitere Prüfung als inakzeptabel

1 Umberto Eco, Die Fabrikation des Feindes, in: DERS., Die Fabrikation des Feindes und andere Gelehrtheitsschriften, München 2014, S. 9–32, hier S. 9.

2 Chantal MOUFFE, Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Übers. v. Niels Neumeier. Frankfurt a.M. 2007, S. 30.

zu gelten haben. Imaginative und realitätsbezogene Beobachtungen vermischten sich dabei zu einem dichten Gespinnst aus Vorurteilen und abwertenden Annahmen über die Ausgeschlossenen, die das eigene Handeln anleiteten und legitimierten und so zu Exklusion, Verfolgung und Vernichtung führten. Derartige Fabrikationen von Feinden können zu heftigen Konflikten führen, die auf die diskursive, soziale oder sogar physische Eliminierung des Anderen zielen. Diese kann verbal geschehen, indem der Andere geschmäht und denunziert wird; sie kann mit organisatorischen Mitteln geschehen, indem der Andere seinen Platz in Organisationen verliert; sie kann auch zu Gewalt bis hin zur physischen Vernichtung des Feindes führen. Während der soziale Tod die Feinde aus der Gesellschaft insgesamt eliminiert, indem ihre Möglichkeiten der Interaktion und Kommunikation auf ein Mindestmaß reduziert oder gänzlich unterbunden wird, wirkt die diskursive Eliminierung beschränkter: Hier geht es darum, die Gruppe der Feinde aus einer diskursiven Ordnung zu verbannen und ihnen Artikulations- und Handlungsmöglichkeiten in dieser dauerhaft zu nehmen.³

Im Folgenden wird die These vertreten, dass der Konflikt zwischen Humanismus und Scholastik, der sich im Heiligen Römischen Reich im späten 15. Jahrhundert ausbildete, als Fabrikation von Feinden zu lesen ist, der zum Ziel hatte, die Feinde diskursiv zu eliminieren. Dabei spielte man mit Bande: Scholastiker und Humanisten entwickelten nicht in wechselseitiger Abgrenzung die Überzeugung, dass die jeweils anderen Feinde seien, sondern die Humanisten machten die Scholastiker zu Feinden: Sie behaupteten, ihre scholastischen Feinde wollten die Humanisten und ihre Ideen aus dem Feld schlagen, wogegen sie sich auf jegliche Art wehren müssten. Man fabrizierte Feinde, um das eigene feindselige Handeln zu legitimieren.

Nachdem die Forschung seit dem 19. Jahrhundert den scholastisch-humanistischen Gegensatz, der in den Quellen so offenkundig zu sein schien, lange Zeit für bare Münze genommen hatte, änderte sich das Bild seit den 1970er Jahren.⁴ Immer deutlicher wurde herausgearbeitet, dass das Aufkommen des Humanismus im Reich zunächst weitgehend unproblematisch ablief. Sieht man von prominenten Ausnahmen wie dem sogenannten Wanderhumanisten Peter Luder und seinen Streitereien in Heidelberg ab, zeigt sich, dass die Integration von Elementen der humanistischen Bildungsbewegung, wie sie nordalpine Gelehrte in Italien kennengelernt hatten, an den Universitäten des Reiches vielfach konfliktfrei ablief, solange gewisse Spielregeln gewahrt blieben.⁵ Vorlesungen

3 Zu dieser Unterscheidung vgl. Claudia BERGER, Jan-Hendryk DE BOER, Marie-Christin SCHÖNSTÄDT, Martin SCHRÖDER, Vernichten, in: Jan-Hendryk DE BOER (Hg.), *Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln (Kontingenzgeschichten 6)*, Frankfurt a. M. 2019, S. 234–286, hier S. 236–238.

4 Stellvertretend für diese Neuorientierung der Forschung sei verwiesen auf Arno SEIFERT, *Logik zwischen Scholastik und Humanismus. Das Kommentarwerk Johann Ecks (Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen 31)*, München 1978; James H. OVERFIELD, *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*, Princeton 1984; Erika RUMMEL, *The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance and Reformation*, Cambridge, MA / London 1995.

5 Vgl. Maximilian SCHUH, *Aneignungen des Humanismus. Institutionelle und individuelle Praktiken an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 47)*, Leiden / Boston 2013; Arno SEIFERT, *L'integrazione dell'Umanesimo nelle*

über antike Redner und Dichter an den Artesfakultäten in stärkerem Maße als bislang üblich anzubieten, stieß ebenso wenig auf Kritik wie ein Streben nach einer besseren, das heißt am Latein der späten Republik und der frühen Kaiserzeit geschulten Latinität. Besonders jüngere Universitäten wie Tübingen, Freiburg, Ingolstadt, Frankfurt an der Oder und Wittenberg erwiesen sich in dieser Hinsicht als flexibel, auch wenn es häufig bis ins frühe 16. Jahrhundert dauerte, bis die von den Humanisten bevorzugten Autoren und Werke in den reformierten Studienordnungen als Prüfungsstoff verankert wurden.⁶ Landesherren wie der Württemberger Herzog Eberhard im Bart, Friedrich der Siegreiche und Philipp der Aufrichtige, Pfalzgrafen und Kurfürsten von der Pfalz, Georg der Reiche von Bayern oder – etwas später – Friedrich der Weise von Sachsen zeigten sich ohnehin den *studia humanitatis* früh gewogen⁷ und förderten diese beispielsweise durch die Errichtung humanistischer Lektoren, die allerdings häufig neben der etablierten Organisation der jeweiligen Universität angesiedelt waren. Auch Geistliche wie der Wormser Bischof Johann von Dalberg traten als engagierte Förderer humanistischer Gelehrter hervor. Die städtischen Führungsschichten hatten, in Entsprechung zu den Entwicklungen in Italien, ohnehin rasch erkannt, welches Potential die von den Humanisten gepflegte Oratorik und Geschichtsschreibung für die Selbstrepräsentation des Gemeinwesens und seiner einflussreichen Familien bot.

Mitunter ist allerdings in den letzten Jahren ein allzu irenisches Bild gezeichnet worden, denn ganz ohne Auseinandersetzungen verlief das Aufkommen des Humanismus freilich nicht. An den Universitäten gab es immer wieder Reibereien zwischen

università tedesche, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 5 (1979), S. 25–41; DERS., Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 1: 15.–17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, S. 197–374; Walter RÜEGG, Das Aufkommen des Humanismus, in: DERS. (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 387–408.

- 6 Vgl. Dieter MERTENS, Deutscher Renaissance-Humanismus, in: *Humanismus in Europa*, Heidelberg 1998, S. 187–210, hier S. 198–200; Sönke LORENZ, Von Johannes Reuchlin und Jakob Locher zu Philipp Melancthon. Eine Skizze zum Tübinger Frühhumanismus, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 135 (1999), S. 37–58; Notker HAMMERSTEIN, Humanismus und Universitäten, in: August BUCK (Hg.), *Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance. Vorträge gehalten anlässlich des ersten Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. September 1978 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1)*, Hamburg 1981, S. 23–39.
- 7 Vgl. Dieter MERTENS, Reuchlins Landesherr Eberhard im Bart. Variationen zum Thema „Politik und Humanismus“, in: Stefan RHEIN (Hg.), *Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit (Pforzheimer Reuchlinschriften 5)*, Sigmaringen 1998, S. 225–249; Jan-Dirk MÜLLER, Der siegreiche Fürst im Entwurf des Gelehrten. Zu den Anfängen des höfischen Humanismus in Heidelberg, in: August BUCK (Hg.), *Höfischer Humanismus (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 16)*, Weinheim 1989, S. 17–50; Wilhelm KÜHLMANN, Ausblick. Vom humanistischen Contubernium zur Heidelberger Sodalitas Litteraria Rhenana, in: DERS. (Hg.), *Rudolf Agricola: 1444–1485. Protagonist des nordeuropäischen Humanismus, zum 550. Geburtstag*, Bern u. a. 1994, S. 387–412; Max STEINMETZ, *Die Universität Wittenberg und der Humanismus (1502–1521)*, in: *450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Bd. 1: Wittenberg 1502–1817, Halle 1952, S. 103–139.

jüngeren aufstrebenden Gelehrten und etablierten Professoren. Gerungen wurde um Besoldung, Hörergelder und Vorlesungszeiten, um den Rang bei Prozessionen und Abstimmungsrechte in den Fakultäten und Nationen. Dass die Krönung zum *poeta laureatus* durch den Kaiser auch als akademische Graduierung begriffen wurde und zumindest von den gekrönten Dichtern selbst mit dem Anspruch verbunden war, den regulär promovierten Artesmagistern zumindest gleichgestellt zu sein, bildete ebenfalls einen beständigen Stein des Anstoßes.⁸ Zumeist handelte es sich dabei aber um situative und lokal begrenzte Auseinandersetzungen, die aus Konkurrenzsituationen um Einfluss und Anerkennung, Geld und symbolische Repräsentation erwachsen und sich damit nicht grundsätzlich von Streitereien unterschieden, die die Universitäten seit ihrer Entstehung begleitet hatten.⁹ Den Humanisten musste insbesondere daran gelegen sein, die von ihnen unterrichteten Stoffe als verpflichtend in den Studienordnungen festschreiben und sie zu Prüfungsstoffen erheben zu lassen, da ihnen auf diese Weise sowohl eine feste Besoldung garantiert wie auch die Mitbestimmung in den universitären Organen gesichert war. Dementsprechend brachen immer wieder Auseinandersetzungen aus, wenn humanistische Gelehrte ihre Anliegen allzu forsch vorbrachten. Gestritten wurde nicht nur um Geld und Rechte innerhalb der Korporation. Selbstbewusste Humanisten wie Konrad Celtis, Jakob Locher, Hermann von dem Busche oder Philipp Melanchthon waren zudem nicht damit zufrieden, dass einzelne Elemente der *studia humanitatis* in den universitären Unterricht aufgenommen worden waren, sondern wollten weiter reichende Ansprüche einer fundamentalen Neuordnung des gelehrten Feldes, seiner sozialen Strukturierung und der in ihm als legitim anerkannten Wissensbestände durchsetzen.¹⁰ Hier stießen sie allerdings auf den Widerstand der etablierten Professoren, die ihre diskursiven und sozialen Machtpositionen nicht kampfflos aufzugeben bereit waren. Besonders konfliktträchtig waren alle Versuche der Humanisten, Deutungshoheit auch über Themen zu erhalten, welche die höheren Fakultäten – zumal die Theologie – für sich reklamierten. Die

8 Dieter MERTENS, Zu Sozialgeschichte und Funktion des poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I., in: Rainer Christoph SCHWINGES (Hg.), Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für historische Forschung, Beihefte 18), Berlin 1996, S. 327–348; Albert SCHIRRMEISTER, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert (Frühneuzeitstudien, N.F. 4), Köln u. a. 2003; dass die Dichterkrönung im 16. und 17. Jahrhundert bald zu einem Massenphänomen wurde, demonstriert John L. FLOOD, Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-Bibliographical Handbook, 4 Bde., Berlin/New York 2006.

9 Johannes HELMRATH, ‚Humanismus und Scholastik‘ und die deutschen Universitäten um 1500. Bemerkungen zu einigen Forschungsproblemen, in: Zeitschrift für Historische Forschung 15 (1988), S. 187–203; John L. FLOOD, Humanism in the German-Speaking Lands during the Fifteenth Century, in: David RUNDLE (Hg.), Humanism in Fifteenth-Century Europe (Medium Ævum Monographs 30), Oxford 2012, S. 79–117.

10 Zu diesem mit hegemonialen Ansprüchen daherkommenden Humanismus vgl. Jan-Hendryk DE BOER, Die Gelehrtenwelt ordnen. Zur Genese des hegemonialen Humanismus (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 101), Tübingen 2017; DERS., Wie aus Agon Antagonismus wird. Scholastisch-humanistische Grenzpolitik um 1500, in: Historische Zeitschrift 303 (2016), S. 643–670.

Lehre vom göttlich inspirierten Dichter-Seher (*vates*), welcher, vom *furor poeticus* erhellt, auch Weisheitslehren verkünden und religiöse Aussagen tätigen konnte, stieß bei scholastischen Theologen auf entschiedene Ablehnung.¹¹

Gab es Gelegenheiten für einen Konflikt, fehlten den Humanisten zunächst die Mittel, diesen erfolgreich auszufechten. Solange es ihnen nicht gelang, in den Kreis der *Magistri* regentes aufgenommen zu werden, sondern sie sich mit Lektüren begnügen mussten, mangelte es ihnen an Möglichkeiten, auf den üblichen Wegen ihre Interessen innerhalb der Organisation durchzusetzen. Eine gute Beziehung zum Landesherrn mochte helfen, dieses Machtungleichgewicht auszugleichen, doch barg sie neue Risiken. Die Stellung des Humanismus und seiner Vertreter blieb dann abhängig von der Haltung des Landesherrn und der Lage am Hofe, zugleich provozierten äußere Eingriffe in den Lehrplan oder die Stellenbesetzung nicht selten Widerstand und vergifteten die Stimmung der Etablierten gegenüber den Neankömmlingen.¹² Das ihnen zu Gebote stehende polemische und rhetorische Geschick einzusetzen, um die aus der Machtverteilung im organisatorischen Gefüge der Universität erwachsenen Nachteile auszugleichen, war für humanistische Gelehrte ein naheliegendes Mittel, um die eigene Position zu stärken und die bestehenden Gleichgewichte zusammenbrechen zu lassen.¹³ Hatten sie in Italien studiert, waren sie dort neben den üblichen Inhalten und Techniken der *studia humanitatis* fast unweigerlich auch mit invektiven Aussagestrategien in Berührung gekommen, hatten diese sich doch als Mittel zur Propagierung und Durchsetzung des Humanismus bereits im 14. Jahrhundert etabliert.¹⁴

-
- 11 Joël LEFEBVRE, *Le poète, la poésie et la poétique*, in: *L'humanisme allemande (1480–1540). XVIIIe Colloque international de Tours* (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen 38. De Pétrarque à Descartes 37), Paris/München 1979, S. 285–301; Volkhard WELS, *Der Begriff der Dichtung vor und nach der Reformation*, in: Günter FRANK, Sebastian LALLA (Hgg.), *Fragmenta Melanchthoniana*, Bd. 3: Melanchthons Wirkung in der europäischen Bildungsgeschichte, Heidelberg u. a. 2007, S. 81–104, hier S. 87–90; zur humanistischen Dichtungstheorie vgl. DENS.: *Der Begriff der Dichtung in der Frühen Neuzeit* (*Historia Hermeneutica, Series Studia* 8), Berlin u. a. 2009; die analogen italienischen Auseinandersetzungen werden behandelt in Concetta Carestia GREENFIELD, *Humanist and Scholastic Poetics, 1250–1500*, Lewisburg u. a. 1981.
- 12 Vgl. etwa am Beispiel der Berufung des Konrad Celtis durch Maximilian I. nach Wien Kurt MÜHLBERGER, *Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg*, in: *Stadtarchiv und Stadtgeschichte. Forschungen und Innovationen. Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres*, Linz 2004, S. 763–778.
- 13 Bourdieu beschreibt unter diesem Stichwort, wie Universitäten irritiert und herausgefordert werden, wenn in zunehmendem Maße Akteure Stellungen bekleiden, die nicht über die traditionell anerkannten Qualifikationen verfügen und nicht über die üblichen Rekrutierungsmaßnahmen ausgewählt wurden; Pierre BOURDIEU, *Homo academicus*, Frankfurt a. M. 1992, S. 251–253.
- 14 Als ‚invektiv‘ werden im Folgenden gemäß der Terminologie des Dresdener SFB kommunikative Praktiken der Beleidigung, Schmähung, Herabsetzung und Beschämung bezeichnet; vgl. Gerd SCHWERHOFF, *Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive – ein Forschungskonzept*, in: *Historische Zeitschrift* 311 (2020), S. 1–36, hier S. 11 f.; Dagmar ELLERBROCK u. a., *Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1 (2017), S. 2–24, hier 3 f.

Sie waren zunächst von ‚Privatgelehrten‘ wie Francesco Petrarca kultiviert worden,¹⁵ bevor sie im 15. Jahrhundert zu einem festen Bestandteil von Gelehrtenkonflikten wurden. Dies gilt vor allem für innerhumanistische Auseinandersetzungen wie etwa diejenigen zwischen Lorenzo Valla und Poggio Bracciolini oder Valla und Antonio da Rho¹⁶ für den Kampf gegen Kritik an der humanistischen Dichtungslehre und die prononcierte Kritik an der scholastischen Wissenschaft.¹⁷ Anders als im nordalpinen Europa erfolgte Letztere jedoch vorrangig von außen, also durch Humanisten, die an Höfen oder in den Städten wirkten, weniger von humanistisch gesonnenen Studenten und Magistern. Diese differierende Konfliktlage liegt vor allem darin begründet, dass die Präsenz der Theologie an italienischen Universitäten weit geringer war und viele Artesfakultäten sich früh sehr offen gegenüber den *studia humanitatis* zeigten.¹⁸ Für nordalpine Humanisten, die mit dem Status quo aus verschiedenen Gründen nicht zufrieden waren, lag es insofern nahe, sich invektiver Aussagestrategien zu bedienen, um ihre diskursive Position zu verbessern.

Allerdings war diese rücksichtslose und exzessive Form der Konfliktaustragung in der Gelehrtenwelt des Heiligen Römischen Reiches unüblich. Harte sachliche Auseinandersetzungen und Kontroversen waren in der universitären Wissenschaft verbreitet, jedoch griff man den Gegner im Regelfall nicht persönlich an. Lange Zeit hatte man sogar darauf verzichtet, Zeitgenossen, deren Lehren man kritisch diskutierte, namentlich zu nennen. Dies hatte sich in den Kommentaren und Disputationen des 15. Jahrhunderts zwar geändert, doch nach wie vor zielte man auf die Lehren anderer Gelehrter, nicht auf deren Person. Selbst die erbitterten Auseinandersetzungen um Geltungsansprüche innerhalb des Wegestreites an den Artesfakultäten und die Schulstreitigkeiten zwischen den Theologen, in denen Albertisten, Thomisten und Scotisten gegen die Lehren ihrer Kontrahenten und deren Referenzautoren anschrieben, hatten

15 Francesco Petrarca, *Invectives*, hrsg. v. David MARSH, Cambridge, Mass./London 2003.

16 Vgl. Ennio I. RAO, *Curmudgeons in High Dudgeon. 101 Years of Invectives (1352–1453)*, Messina 2007; Johannes HELMRATH, *Streitkultur. Die ‚Invektive‘ bei den italienischen Humanisten*, in: Marc LAUREYS u. Roswitha SIMONS (Hg.), *Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive (Super alta perennis, Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 10)*, Göttingen 2010, S. 259–293; Christopher S. CELENZA, *The Intellectual World of the Italian Renaissance. Language, Philosophy, and the Search for Meaning*, Cambridge/New York 2018, S. 178–199; Mariangela REGOLIOSI, *Umanesimo lombardo. La polemica tra Lorenzo Valla e Antonio da Rho*, in: *Studi di lingua e letteratura lombarda offerti a Maurizio Vitale*, Bd. 1, Pisa 1983, S. 170–179.

17 Lodi NAUTA, *The Critique of Scholastic Language in Renaissance Humanism and Early Modern Philosophy*, in: Cecilia MURATORI u. Gianni PAGANINI (Hgg.), *Early Modern Philosophers and the Renaissance Legacy (International Archives of the History of Ideas 220)*, Cham 2016, S. 59–79; DERS., *In Defense of Common Sense. Lorenzo Valla’s Critique of Scholastic Philosophy*, Cambridge, Mass. 2009; Neal W. GILBERT, *The Early Italian Humanists and Disputation*, in: Anthony MOLHO u. John A. TEDESCHI (Hgg.), *Renaissance. Studies in Honor of Hans Baron (Biblioteca storica Sansoni, N.S. 49)*, Florenz 1971, S. 201–226; Alan PERRELAH, *Humanistic Critiques of Scholastic Dialectic*, in: *Sixteenth Century Journal* 13 (1982), S. 3–22.

18 Paul F. GRENDLER, *The Universities of the Italian Renaissance*, Baltimore u. a. 2002, S. 199–248.

grundsätzlich nicht zu einer Veränderung dieser diskursethischen Haltung geführt.¹⁹ Anhand von Danksagungen Pariser Gelehrter an ihre Kollegen hat Ueli Zahnd sogar die These aufgestellt, „dass ein Großteil der damaligen Theologen für die intellektuelle Herausforderung, die ihnen die schulischen Gegner boten, schlicht dankbar waren“.²⁰

Einzelne Entgleisungen hatte es zwar immer wieder gegeben, besonders häufig bei Streitigkeiten zwischen Weltgeistlichen und Mendikanten,²¹ doch es hatten sich letztlich stets die Stimmen derer durchgesetzt, die derartige Praktiken ablehnten. Wiederholt hatte man in Statuten versucht, allzu rücksichtslosen Konfliktaustrag zu verhindern und der gelehrten Auseinandersetzung Regeln aufzuerlegen, die insbesondere auf die Person des Anderen zielende Attacken verhindern sollten.²² Gegner persönlich herabzuwürdigen, war dementsprechend in scholastischen Texten im gesamten 15. Jahrhundert unüblich. Eine Ausnahme stellten lediglich jene Gelehrte dar, die als Ketzer galten, namentlich Johannes Wyclif und Jan Hus. Deren Positionen waren auf dem Konstanzer Konzil verurteilt worden und damit nicht mehr in affirmativer Weise an den Universitäten lehrbar. In die Kritik am Wyclifismus und der hussitischen Theologie mischte sich neben der inhaltlichen Kontroverse daher auch auf die Person der als Häretiker geltenden Theologen und deren Anhänger gerichtete Polemik.²³ Diese betraf aber nach dem Selbstverständnis der Universitätsgelehrten keine Kollegen, sondern Außenseiter, die ihre Stellung innerhalb der Gelehrtenwelt eingebüßt hatten, nachdem sie sich mit ihren Thesen gegen den Glauben und die Lehren der Kirche gestellt hatten. In der Auseinandersetzung mit Wyclif, Hus und ihren Anhängern vermischten sich doktrinale, auf deren Lehren bezogene Widerlegungen und rechtliche Maßnahmen, was den Einsatz anderer Praktiken legitimierte, als sie

19 Aus der reichen Forschungsliteratur zu diesem Thema seien hier nur erwähnt Zenon KALUZA, *Les querelles doctrinales à Paris. Nominalistes et réalistes aux confins du XIV^e et du XV^e siècles* (Quodlibet 2), Bergamo 1988; Maarten J. F. M. HOENEN, *Via antiqua and Via moderna in the Fifteenth Century. Doctrinal, Institutional, and Church Political Factors in the Wegestreit*, in: Russell L. FRIEDMAN u. Lauge O. NIELSEN (Hgg.), *The Medieval Heritage in Early Modern Metaphysics and Modal Theory, 1400–1700* (The New Synthese Historical Library 53), Dordrecht u. a. 2003, S. 9–36.

20 Ueli ZAHND, *Der Dank an die Meister. Anmerkungen zu einigen gratiarum actiones spätmittelalterlicher Sentenzenlesungen*, in: Andreas SPEER u. Thomas JESCHKE (Hgg.), *Schüler und Meister* (Miscellanea Mediaevalia 39), Berlin 2016, S. 81–105, hier S. 100.

21 Sita STECKEL, *Ein brennendes Feuer in meiner Brust. Prophetische Autorschaft und polemische Autorisierungsstrategien Guillaumes de Saint-Amour im Pariser Bettelordensstreit (1256)*, in: Christel MEIER u. Martina WAGNER-EGELHAAF (Hgg.), *Prophetie und Autorschaft. Charisma, Heilsversprechen und Gefährdung*, 2014 S. 129–168.

22 Zahlreiche Beispiele zu Versuchen, die gelehrte Auseinandersetzung in Disputationen und im sonstigen universitären Lehrbetrieb zu regulieren, finden sich in Alfonso MAIERÙ, *University Training in Medieval Europe (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 3)*, Leiden u. a. 1993; vgl. auch Martin KINTZINGER, *Statuten*, in: Jan-Hendryk DE BOER, Marian FÜSSEL u. Maximilian SCHUH (Hgg.), *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, Stuttgart 2018, S. 153–175.

23 Ian Christopher LEVY, *Holy Scripture and the Quest for Authority at the End of the Middle Ages*, Notre Dame 2012.

für gewöhnlich in Gelehrtenkonflikten zum Einsatz kamen.²⁴ Insofern bestätigt der Gebrauch invektiver Aussageweisen gegen die Hussiten nur, dass diese innerhalb der universitären Welt unüblich waren und nicht als akzeptabel galten, da sie sich gegen rechtgläubige Gelehrte richteten, selbst wenn man deren konfligierende Geltungsansprüche entschieden zurückwies. Sie galt es jedoch mit den üblichen Mitteln wie der Dialektik, der Begriffsarbeit, der Deutung von Autoritäten oder der Exegese zu widerlegen, nicht deren Person zu inkriminieren. Notfalls konnten kirchliche Autoritäten oder die Universitäten bzw. Fakultäten Lehren verurteilen, die ihnen anstößig, gefährlich oder eindeutig häretisch erschienen. Derartige Verurteilungen richteten sich jedoch in erster Linie gegen die inkriminierten Thesen, nicht gegen die Personen, die sie vertreten hatten. Gegen diese wurde erst vorgegangen, wenn sie sich – wie im Falle von Hus – weigerten, die Verurteilung zu akzeptieren und ihre Irrlehren zu widerrufen. Lehrverurteilungen und auch polemische Äußerungen gehörten also zu den Mitteln, mit denen konfligierende Geltungsansprüche innerhalb der scholastischen Gelehrtenwelt ausgetragen wurden; invektive Praktiken im Sinne einer Schmähung und Herabwürdigung der Person des Anderen bzw. ganzer Gruppen wurden jedoch im Regelfall abgelehnt, insofern man unter christlichen Gelehrten stritt – was allerdings leidenschaftliche Polemik und invektive Angriffe gegen Juden, Muslime und Häretiker, mitunter auch zwischen Gelehrten und Laien nicht ausschloss. Die Humanisten wichen von diesen diskursiven Regeln ab, indem sie Invektivität zu einem zentralen Element ihrer Konfliktführung machten. Diesen Bruch mit dem Herkommen galt es zu legitimieren – und zwar, so möchte ich zeigen, indem man bedrohliche Feinde fabrizierte und diesen unterstellte, ihrerseits Angriffe gegen die *studia humanitatis* zu führen.

1 Feinde fabrizieren, Bedrohung imaginieren

Wollten die Humanisten invektive Praktiken in die gelehrte Auseinandersetzung einführen, mussten sie damit rechnen, bei den etablierten Gelehrten Irritationen auszulösen und Widerstand zu provozieren. Zwar waren die Universitäten seit ihrer Entstehung Gegenstand von Gelehrten- und Expertenkritik.²⁵ Im Regelfall kam diese jedoch von außen, von Akteuren, die selbst nicht oder nicht mehr an den Universitäten

24 Andrew E. LARSEN, *The School of Heretics. Academic Condemnation at the University of Oxford, 1277–1409* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 40), Leiden/Boston 2011; Zénon KALUZA, *La crise des années 1474–1482. L'interdiction du nominalisme par Louis XI*, in: Maarten J. F. M. HOENEN u. a. (Hg.), *Philosophy and Learning. Universities in the Middle Ages* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 6), Leiden u. a. 1995, S. 293–327.

25 Frank REXROTH, *Warum Nichtwissen unzufrieden und Spezialwissen unbeliebt macht. Vor-moderne Spuren moderner Expertenkritik*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 66, H. 9/10 (2012), S. 896–906; DERS., *Wenn Studieren blöde macht. Die Kritik an den Scholastikern und die Kritik an Experten während des späteren Mittelalters*, Bern 2015; DERS., *Systemvertrauen und Expertenskepsis. Die Utopie vom maßgeschneiderten Wissen in den Kulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts*, in: Björn REICH, Frank REXROTH u. Matthias ROICK

beheimatet waren. Bei Petrarca verbinden sich diese Tradition der außeruniversitären Gelehrtenkritik mit dem Anspruch, von den Universitätsgelehrten seinerseits als Gelehrter anerkannt und gewürdigt zu werden. Diese Spannung zwischen Gelehrtenkritik und Streben nach Anerkennung durch die Kritisierten, die seine Invektive *De sui ipsius et multorum ignorantia* prägt,²⁶ erbten spätere Humanistengenerationen. Mit ihrer Kritik am scholastischen Universitätsbetrieb, den scholastischen Themensetzungen, Techniken und Argumentationsweisen verstießen sie gegen im gelehrten Feld dominante Normalitätserwartungen, die ihnen, die häufig selbst an den nordalpinen Universitäten studiert hatten, nicht fremd waren. Zugleich wollten sie nicht als Außenseiter auftreten, die die Gelehrtenwelt von außen kritisierten, sondern beanspruchten selbstbewusst ihren Platz in dieser. Angesichts dieses Dilemmas, Systemkritik zu üben und gleichzeitig Zugehörigkeit zum System zu behaupten, waren die Humanisten genötigt, eigene Weisen der Konfliktaustragung zu etablieren und zu legitimieren.

In ihrem Agieren folgten diejenigen Humanisten, die sich mit der sukzessiven Integration humanistischer Elemente in den Universitätsunterricht und der organisatorisch nach wie vor häufig marginalen Stellung der *studia humanitatis* und ihrer Vertreter nicht zufriedengaben, keinem Masterplan, mit dem sie die Deutungsmacht im gelehrten Feld hätten erringen wollen. Wie ich zeigen möchte, war ihr Handeln jedoch insofern strategisch, als es nach geeigneten Mitteln suchte, ihre Ziele durchzusetzen,²⁷ nämlich eine Stärkung der humanistischen Bewegung, ihrer Vertreter und ihrer Ideen in organisatorischer wie diskursiver Hinsicht. Kompensieren konnte man die Machtasymmetrie, aus der heraus die Humanisten an den Universitäten des Heiligen Römischen Reichs bis ins frühe 16. Jahrhundert agierten, durch ein Zusammenspiel von drei Faktoren: der Gruppenbildung, welche gleichgesinnte Anhänger der *studia humanitatis* zusammenschloss und deren augenfälligste Erscheinungsform die Sodalitäten waren, in denen Humanisten an verschiedenen Orten im Reich den humanistischen Habitus pfl egten;²⁸ dem Werben für die humanistischen Ideen, was

(Hgg.), Wissen, maßgeschneidert. Experten und Expertenkulturen im Europa der Vormoderne, München 2012, S. 12–44.

- 26 Francesco Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*. Über seine und vieler anderer Unwissenheit. Übers. v. Klaus KUBUSCH, hrsg. v. August BUCK, Hamburg 1993.
- 27 Die hier gebrauchte Verwendung der Begriffe ‚Plan‘ und ‚Strategie‘ orientiert sich an Jan-Hendryk DE BOER u. Marcel BUBERT, Absichten, Pläne und Strategien erforschen. Einleitung, in: DIES. (Hgg.), Absichten, Pläne, Strategien. Erkundungen einer historischen Intentionalitätsforschung (Kontingenzgeschichten 5), Frankfurt a. M. / New York 2018, S. 9–38.
- 28 Vgl. Christine TREML, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Studien und Texte 12), Hildesheim u. a. 1989; Heinrich LUTZ, Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Wolfgang REINHARD (Hg.), Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 12), Weinheim 1984, S. 45–60; Hermann WIEGAND, Phoebea sodalitas nostra. Die Sodalitas litteraria Rhenana, in: DERS., Der zweigipfl ige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz, Ubstadt-Weiher 2000, S. 29–49; Heinz ENTNER, Was steckt hinter dem Wort „sodalitas litteraria“? Ein Diskussionsbeitrag zu Conrad Celtis und seinen Freundeskreisen, in: Klaus GARBER u. Heinz WISMANN (Hgg.), Europäische Sozietätsbewegung und demokratische

bedeutete, deren epistemische und soziale Nützlichkeit herauszustellen, indem sie an Höfen und in Städten als geeignet für die Selbstdarstellung der Eliten beworben wurden und zugleich demonstriert wurde, dass Mängel der bisherigen Wissensordnung durch die neuen Ideen und Techniken auszugleichen waren;²⁹ schließlich der Etablierung von Praktiken der Selbstpräsentation und des Konfliktaustrags, welche die Humanisten gegenüber ihren Konkurrenten begünstigten. Hierzu zählte insbesondere die Durchsetzung invektiver Aussagetechniken. Diese wiederum ist eng verbunden mit dem Zusammenschluss der Humanisten als Gruppe gegen ihre fabrizierten Feinde: die Scholastiker.³⁰

Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Humanisten war nicht formalisiert. Weder mussten Humanisten den Universitäten angehören, noch handelte es sich typischerweise um Mönche oder auch nur um Kleriker. Eidleistungen als weitere übliche Form des Mittelalters, in Gestalt von Schwureinungen formelle Gruppen zu etablieren, fehlten ebenfalls. Die Sodalitäten boten zwar eine organisatorische Struktur, die allerdings häufig nur schwach ausgebildet war und daher lediglich in beschränktem Maße vermochte, Gruppenbewusstsein dauerhaft zu schaffen. Insofern sich die Akteure als Humanisten und damit als Angehörige einer besonderen Gruppe verstanden, lag ihre soziale Identität gleichsam quer zu der Zugehörigkeit zu formellen Gruppen wie Kloster oder Universität, städtische Kommune oder Adelsgeschlecht.³¹ Humanismus

Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung, Bd. 2, Tübingen 1996, S. 1069–1101.

- 29 Vgl. zusammenfassend Thomas MAISSEN, Schlußwort. Überlegungen zu Funktionen und Inhalt des Humanismus, in: DERS. u. Gerrit WALTHER (Hgg.), Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur, Göttingen 2006, S. 396–402; zur Orientierung des Humanismus auf städtische Eliten und Fürsten vgl. Caspar HIRSCHI, Höflinge der Bürgerschaft – Bürger des Hofes, in: Gernot Michael MÜLLER (Hg.), Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg (Frühe Neuzeit 144), Berlin u. a. 2010, S. 31–60; Walter RÜEGG, Die Funktion des Humanismus für die Bildung politischer Eliten, in: Gerlinde HUBER-REBENICH u. Walther LUDWIG (Hgg.), Humanismus in Erfurt (Acta Academiae Scientiarum 7), Rudolstadt u. a. 2002, S. 13–32; Anthony GRAFTON u. Lisa JARDINE, From Humanism to the Humanities. Education and the Liberal Arts in Fifteenth- and Sixteenth-Century Europe, London 1986; Dieter MERTENS, Der Preis der Patronage. Humanismus und Höfe, in: Thomas MAISSEN u. Gerrit WALTHER (Hgg.), Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur, Göttingen 2006, S. 125–154; zur Präsentation humanistischer Ideen als Neuerung und Lösung bestehender epistemischer und moralischer Probleme vgl. Eckhard KESSLER, Humanist Thought. A Response to Scholastic Philosophy, in: Res Publica Litterarum 2 (1979), S. 149–166; Bert ROEST, Rhetoric of Innovation and Recourse to Tradition in Humanist Pedagogical Discourse, in: Stephen GERSH u. Bert ROEST (Hgg.), Medieval and Renaissance Humanism. Rhetoric, Representation, and Reform, Leiden u. a. 2003, S. 115–148; Charles TRINKAUS, Italian Humanism and Scholastic Theology, in: Albert RABIL, Jr. (Hg.), Renaissance Humanism. Foundations, Forms, and Legacy, Bd. 3: Humanism and the Disciplines, Philadelphia 1988, S. 327–348; Thomas LEINKAUF, Grundriss Philosophie des Humanismus und der Renaissance, 2 Bde., Hamburg 2017, Bd. 1, S. 28–121.
- 30 Dass die humanistische Polemik unverzichtbarer Teil der Konzeptgeschichte der Scholastik ist, zeigt Riccardo QUINTO, Scholastica. Storia di un concetto, Padua 2001, S. 129–166.
- 31 Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: DERS. u. Andrea von HÜLSEN-ESCH (Hgg.), Die

als Bewegung einer Gruppe war damit ein prekäres Phänomen, dessen Fortexistenz und Wirksamkeit permanent sicherzustellen war. Dazu bedurfte es der Erzeugung eines Selbstverständnisses als Gruppe und der daraus erwachsenen Gruppensolidarität, wozu die Fabrikation eines scheinbar übermächtigen Feindes diente.³²

Dass für die Formation und Stabilität die Existenz von Feinden wichtig ist, ist in der Soziologie immer wieder betont worden. Schon Georg SIMMEL hatte den Kampf als „eine Vergesellschaftungsform“³³ identifiziert. „Streitmäßige Beziehungen“ machen, so SIMMEL weiter, „in der Korrelation mit vereinheitlichenden Energien“³⁴ eine Gruppe aus. Allein die Abgrenzung gegen Andere genügt demnach nicht, damit sich eine Gruppe formiert und Dauer erhält, sondern es bedarf zugleich verbindender Interessen, Ideen, Ideologien und Werthaltungen. Spätere soziologische und sozialpsychologische Arbeiten haben diese Einsicht bestätigt. Henri TAJFEL und John TURNER legten dar, dass sich Individuen darum bemühen, ihre Selbstachtung zu wahren oder auszubauen.³⁵ Ein zentrales Mittel dazu sei, eine positive soziale Identität zu erlangen. Hierzu leistete die Zugehörigkeit zu Gruppen einen entscheidenden Beitrag. Soziale Gruppen und Schichten seien häufig mit Werturteilen verbunden, wobei die Einschätzung der eigenen Gruppe in Relation zu anderen Gruppen durch den sozialen Vergleich in Gestalt wertgeladener Attribute und Charakteristika bestimmt werde. Gruppenmitglieder tendierten dazu, die jeweilige *in-group* positiver als die relevanten *out-groups* einzuschätzen. Derartige Vergleiche zwischen *in-groups* und *out-groups* trügen dazu bei, dass sich soziale Gruppen gegeneinander ausdifferenzierten. Gelingen es nicht, in einer Gruppe eine positive soziale Identität zu formen, werde sich das Individuum bemühen, die Gruppe zu verlassen und in eine positiv besetzte andere Gruppe aufgenommen zu werden.

An anderer Stelle hat TAJFEL herausgearbeitet, dass die Existenz von *out-groups* das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe steigern. Das Vermögen, eine *out-group* abzulehnen oder zu hassen, erfordere, dass man „a sense of belonging to a group“ entwickelt habe, die sich klar von derjenigen oder denjenigen unterscheide, die man hasse bzw. ablehne.³⁶ Die Selbstkategorisierung als Mitglied einer Gruppe, so

Repräsentation der Gruppe. Texte – Bilder – Objekte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), Göttingen 1998, S. 9–42.

- 32 Dieser Zusammenhang wurde bereits pointiert benannt von Harald MÜLLER, ‚Specimen eruditionis‘. Zum Habitus der Renaissance-Humanisten und seiner sozialen Bedeutung, in: Frank REXROTH (Hg.), Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 73), Ostfildern 2010, S. 117–151, hier S. 136 f.
- 33 Georg SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hrsg. v. Otthein RAMMSTEDT (Gesamtausgabe 11), Frankfurt a. M. 31999, S. 284.
- 34 Ebd., S. 291.
- 35 Henri TAJFEL u. John TURNER, An Integrative Theory of Intergroup Conflict, in: Michael A. HOGG u. Dominic ABRAMS (Hgg.), Intergroup Relations. Essential Readings, Ann Arbor, MI 2001, S. 94–109, bes. S. 100 f.
- 36 Henri TAJFEL, Social Identity and Intergroup Behaviour, in: Social Science Information 13 (1974), S. 65–93, hier S. 66 f.

Michael HOGG und Sarah HAINS, begünstige eine Konformität innerhalb der Gruppe, die Differenzierung gegenüber anderen Gruppen eine stereotype Wahrnehmung der *out-groups* und eine positive Haltung gegenüber Mitgliedern der *in-group*.³⁷ Ein in unserem Zusammenhang entscheidendes Ergebnis der sozialpsychologischen Arbeiten ist, dass Beziehungen zwischen Gruppen nicht einfach die Summe interpersonaler Beziehungen zwischen Gruppenmitgliedern darstellen, sondern anders funktionieren.³⁸ Die soziale Identität, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Differenz zu anderen Gruppen schafft, verändert die Sicht der Personen auf sich selbst, ihre Interaktionspartner und weitere soziale Formationen in der Welt fundamental.³⁹ Diese werden gleichsam zur Funktion der Gruppenzugehörigkeit, die damit das Wahrnehmen und Handeln der Akteure formt, insofern sie als Gruppenmitglieder agieren.⁴⁰ Gruppenhandeln muss also – etwa im Falle der Humanisten um 1500 – nicht oder nicht ausschließlich als Ergebnis individueller Willensbildung verstanden werden, sondern als strategische Positionierung im sozialen Raum anhand der Bruchlinien der sozialen Identität, die zwischen Zugehörigkeit und selbstgewählter oder fremdbestimmter Nichtzugehörigkeit zu Gruppen und anderen sozialen Formationen aufgespannt ist.

Der Sozialphilosoph Raimo TUOMELA hat dargelegt, dass Gruppenmitglieder als solche in einem Wir-Modus handeln: Sie verstehen sich nicht nur als individuelle Akteure, die im Ich-Modus ihre persönlichen Ziele verfolgen, sondern agieren als Teil eines Wir, das gemeinsam Ziele realisiert.⁴¹ Bezogen auf die Gruppe der Humanisten lässt sich mit diesem analytischen Instrumentarium unterscheiden zwischen Handeln im Ich-Modus, etwa dem Verfolgen von Karrierezielen oder dem Ausstechen eines Konkurrenten, und Handeln im Wir-Modus, etwa der wechselseitigen Unterstützung der Mitglieder gegenüber Feinden oder der Etablierung wahrer Latinität in den Wissenschaften. Eine Folge des Handelns im Wir-Modus ist laut TUOMELA die Entstehung von Gruppensolidarität, die über die wechselseitige Solidarität der individuellen Gruppenmitglieder hinausgeht. Zu unterscheiden sei zwischen interner Gruppensolidarität, welche die Mitglieder wechselseitig verbinde, und externer Solidarität, welche die gemeinschaftlichen Aktivitäten der Gruppe gegenüber anderen, positiv

37 Michael A. HOGG u. Sarah C. HAINS, Intergroup Relations and Group Solidarity. Effects of Group Identification and Social Beliefs on Depersonalized Attraction, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 70 (1996), S. 295–309, hier S. 295.

38 Ebd., S. 305 f.

39 Vgl. auch Henri TAJFEL, *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*, Bern u. a. 1982, S. 87 f.

40 Jüngst hat Marcel Bubert diese sozialpsychologischen Einsichten genutzt, um die Herausbildung eines artistischen Gruppenbewusstseins an der Universität Paris im 13. Jahrhundert zu erklären; vgl. Marcel BUBERT, *Kreative Gegensätze. Der Streit um den Nutzen der Philosophie an der mittelalterlichen Pariser Universität (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 55)*, Leiden 2019, S. 55–153.

41 Raimo TUOMELA, *Social Ontology. Collective Intentionality and Group Agents*, Oxford 2013, S. 243 f.

wahrgenommenen Gruppen und sozialen Formationen präge.⁴² Gruppenexterne Umstände und die Beziehung zwischen Gruppen beeinflussten die interne Gruppensolidarität: „Serious threats to a group’s existence and welfare will often raise group consciousness, and group-positive emotions and consequently strengthen internal group solidarity.“⁴³ Ohne dass TUOMELA selbst diesen Schritt ginge, lässt sich im Anschluss an seine Überlegungen sagen, dass die Bedrohung einer Gruppe aus deren Sicht bis zu einem gewissen Grade wünschenswert ist, da sie die Solidarität zwischen den Gruppenmitgliedern steigert und damit das Vermögen erhöht, im Wir-Modus zu agieren und auf die Wirklichkeit zu wirken. Die Bedrohung darf selbstverständlich nicht so weit gehen, dass die Gruppe aufhört zu bestehen. Dennoch hat, so lassen sich alle hier knapp vorgestellten Theorien zusammenfassen, die Wahrnehmung, dass die eigene Gruppe durch *out-groups* in ihrem Zusammenhalt und ihrer Fortexistenz bedroht sei, neben negativen auch positive Effekte für diese Gruppe, da deren Mitglieder gleichsam zum solidarischen Handeln untereinander gezwungen werden, während ihre Differenzierungsbestrebungen gegenüber anderen Gruppen intensiviert werden. Invektivität stellt in solchen Prozessen ein wirksames Mittel dar, Unterscheidungen zu etablieren und Gemeinschaften zu konstruieren.⁴⁴ Insbesondere für Gruppen wie die deutschen Humanisten, deren solidarisches Handeln untereinander keineswegs immer garantiert war, mochte dieser Gewinn hoch zu veranschlagen gewesen sein.

Tatsächlich lesen sich viele Zustandsbeschreibungen in humanistischen Texten des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts bedrohlich. So erinnert etwa Joachim Camerarius in seiner 1553 publizierte Biographie des Poeten Helius Eobanus Hessus daran, welch betrübliche Zustände während dessen Studienzeiten in den ersten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geherrscht hätten. Damals seien die Artes liberales häufig in bössartiger Weise als gefährlich dargestellt worden, die Magister und Doktoren, die sie zu unterrichten wünschten, hätten von einflussreichen Personen nur geringe Unterstützung erfahren.⁴⁵ Aus dem Kontext geht hervor, dass Camerarius hier an ein nach humanistischen Maßstäben erneuertes Studium der Artes denkt, nicht an die traditionelle Weise, wie diese an den Universitäten unterrichtet wurden. Deutlicher wurde Erasmus von Rotterdam in seinem erstmals 1520 gedruckten Dialog *Antibarbari* darin, wer als Feind der *literae* zu gelten habe. Mönche griffen die humanistische Gelehrsamkeit beständig mit Verweis auf die Religion an. Im Kontrast zur Bereitschaft, andere zu tadeln, verwahrten sie sich selbst gegen jede Kritik unter Bezugnahme auf ihren angeblich hervorragenden Status. Sie attackierten eine Gelehrsamkeit, die sie nicht besäßen. Wenn dagegen die von jenen Mönchen gerne als Kronzeugen angeführten Kirchenväter die heidnischen Wissenschaften kritisiert

⁴² Ebd., S. 246.

⁴³ Ebd., S. 262.

⁴⁴ Gerd SCHWERHOFF (Anm. 15), S. 19f.

⁴⁵ Joachim Camerarius, *Narratio de Helio Eobano Hesso. Comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris* (1553), hrsg. v. Georg BURKHARD u. Wilhelm KÜHLMANN, Heidelberg 2003, S. 96.

hätten, dann sei dies auf der Grundlage vorzüglicher Kenntnisse geschehen.⁴⁶ Diese Attacke gegen die Mönche war eingebettet in eine große Erzählung vom Niedergang der antiken Bildung und deren mühsamer Rettung in jüngerer Zeit. Bereits der Titel deutete an, dass sich der Dialog als Kampf gegen die Barbaren verstand, deren Angriffe auf die humanistischen Studien von den Figuren wortreich beklagt wurden.

In seiner aufsehenerregenden Rede *De corrigendis adolescentiae studiis*, mit der sich Philipp Melanchthon als Professor am 29. August 1518 in Wittenberg einführte, warb er leidenschaftlich für die *studia humanitatis* als Bildungsprogramm, von dessen Verankerung im Curriculum alle Disziplinen einschließlich der Theologie profitierten. Dabei beschränkte sich der Redner nicht darauf, Studenten zu ermutigen, sich den humanistischen Studien zuzuwenden, vielmehr führte er auch scharfe Angriffe gegen diejenigen, die die notwendigen Reformen nicht mitzutragen bereit seien. „Denn ich habe es übernommen, ihre Sache gegen diejenigen zu schützen, die sich gemeinhin in den Schulen Dokortitel und Belohnungen als Barbaren in barbarischen Künsten, das heißt mit Gewalt und Betrug anmaßen und die Menschen bisher mit nahezu böserartiger Begabung zurückhalten.“⁴⁷ Die deutsche Jugend versuche seit einigen Jahren, an dem glücklichen Wettstreit der *litterae* teilzunehmen, doch gebe es nicht wenige, die sie gleichsam in vollem Lauf aufhalten wollten, wobei sie schlimmer lügen als ein Thraker. Das Studium der wiedererstehenden *litterae* sei eher schwierig als nützlich; sich dem Griechischen zu widmen, bedeute letztlich Müßiggang; zweifelhaft sei der Wert des Hebräischen, zumal es von der Pflege der Künste abziehe; in der Folge werde die Philosophie brachliegen.⁴⁸ Um gegen diese Schar von Ungelehrten anzukommen, bedürfe es nicht nur eines Theseus, sondern eines Herkules. Angesichts der Bedrohung der *studia humanitatis*, die gleichermaßen aus Angst vor dem Neuen und aus intellektueller Borniertheit resultiere,⁴⁹ muss also dem jungen Professor zufolge zum äußersten Mittel gegriffen werden: Es gilt, gleich Herkules, einen Kampf zu führen, um die Antagonisten aus dem Feld zu schlagen. Dass er noch nicht einmal ein Jahr zuvor an anderer Wirkungsstätte, nämlich in Tübingen in seiner Rede *De artibus liberalibus oratio* ein ganz anderes Bild gezeichnet hatte,⁵⁰ blieb unterwähnt. Damals hatte er sogar gehofft, bei den örtlichen Scotisten Sympathien für sehr moderat vorgetragene

46 Desiderius Erasmus, *Antibarbarorum liber*, in: Ders., *Opera omnia*, Ord. I, Bd. I, Amsterdam 1969, S. 1–138, hier S. 74, 5–78, 30; zur komplizierten Entstehungsgeschichte dieses Werkes vgl. die Einleitung von Kazimierz KUMANIECKI, ebd., S. 7–32.

47 Philipp Melanchthon, *De corrigendis adolescentiae studiis*, in: Ders., *Opera quae supersunt omnia*, Bd. 11, hrsg. v. Karl Gottlieb BRETSCHNEIDER (*Corpus Reformatorum* 11), Halle 1843, Sp. 15–25, hier Sp. 15: *Illarum enim causam suscepi tutandam, adversus eos, qui vulgo sibi in scholis doctorum titulos ac premia, Barbari barbaris artibus, hoc est, vi et fraude arrogarunt, et hactenus fere maliciosis ingeniis homines retinent*. Zur Einordnung der Rede vgl. Heinz SCHEIBLE, *Melanchthon. Vermittler der Reformation. Eine Biographie*, München 2016, S. 39 f.; ausführlich mit weiterer Literatur DE BOER (Anm. 10), S. 321 f., 327–332.

48 Philipp Melanchthon (Anm. 47), Sp. 15.

49 Ebd., Sp. 16.

50 Philipp Melanchthon, *De artibus liberalibus*, in: DERS., *Opera quae supersunt omnia*, Bd. 11, hrsg. v. Karl Gottlieb BRETSCHNEIDER (*Corpus Reformatorum* 11), Halle 1843, Sp. 5–14.

humanistische Ideen zu finden. Von dieser Kompromissbereitschaft und Offenheit gegenüber den scholastischen Gelehrten war in Wittenberg nichts zu spüren – hier war es auch nicht nötig, denn die reformfreudigen Professoren gaben an der jungen Universität den Ton an.

Auch weitere Humanisten entwarfen in Werken, die sich an ein universitäres Publikum richteten, ein dramatisches Bedrohungsszenario. Ein solches malte beispielsweise Johannes Brassicanus, Schüler Heinrich Bebels und seit 1506 Leiter der Lateinschule in Urach. Er inszenierte seine 1508 vollendeten *Institutiones grammaticae*, eine der ersten eigenständigen Grammatiken eines deutschen Humanisten, als Reaktion auf einen angeblichen Beschluss der Universität Tübingen, als Lehrwerk für den Lateinunterricht an den Bursen nur noch das *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei zuzulassen und damit jene Schrift, die wie kaum eine andere unter den Humanisten als gänzlich überholtes Zeugnis verfehlter ‚mittelalterlicher‘ Bildung galt. Tatsächlich hatten die Tübinger Humanisten 1505 einen Rückschlag hinnehmen müssen, als neben Donat auch das *Doctrinale* als verbindliches Grammatiklehrwerk an den Bursen und dem Pädagogium festgeschrieben wurde. Was Brassicanus unterschlägt: Die neuen Statuten gestatteten ausdrücklich, dass neben Alexander de Villa Dei auch Dichter behandelt werden dürften, sie sollten jenen nur nicht ersetzen.⁵¹ Als Angriff auf die *studia humanitatis* konnte man diesen Beschluss nur verstehen, wenn man seinerseits überzeugt war, dass die etablierten Lehrbücher aus dem Artesunterricht zu verbannen seien.

Was sich in der Praxis also recht unspektakulär ausnahm, veranlasste Brassicanus gleichwohl, mit schrillen Tönen die vermeintlichen Angriffe auf die humanistischen Studieren zu schildern und gegen die fabrizierten Feinde zu polemisieren: Den glänzenden antiken Philosophen und Staatsmännern sowie den umfassend gebildeten Kirchenvätern stellt er in seiner an Graf Johann von Salm adressierten Widmungsvorrede all die falschen Philosophen und Professoren gegenüber, die selbstzufrieden keine höhere Bildung begehrten, sondern beim völlig unzulänglichen Herkommen blieben.⁵² Brassicanus beklagt, dass jene die humanistischen Studien herabsetzten, was noch zu verschmerzen sei. Schwerer falle ins Gewicht, dass die Heranwachsenden

51 Rudolph von ROTH (Hg.), *Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550*, Tübingen 1877, S. 417; vgl. Terrence HEATH, *Humanism in the Universities of Freiburg im Breisgau, Ingolstadt, and Tübingen, 1485–1520*, Diss., Oxford 1966, S. 205 f.

52 Johannes Brassicanus, *Institutiones grammaticae*, Straßburg: Pröß 1508 (VD 16 B 7116), fol. 2v–3r: *Vt his homuntionibus litterę indigne sunt: ita litteris hoc genus hominum: quidcunque est/ indignissimum censetur: quę ingenuo et libero homine solo digne sunt. Quo fit magnifice comes/ vt eos homines litteras detrectare parui referat: Multo plus enim iacturae faciunt his hostibus litterae/ qui a puero male instituti/ cultam latinitatem quotidie infinita barbarie et soloeco pollunt: contaminant: respergunt. Quales sunt qui se falso philosophos artiumque professores ementiunt: cum sint meri sophistae: et artium potius osores: Licinio publico litterarum hoste longe perniciosiores. Quomodo enim hec congruunt iactare se philosophum et simul latinitatem odisse?* Zu Brassicanus und seinen *Institutiones* vgl. mit weiterer Literatur Franz Josef WORSTBROCK, Art. ‚Brassicanus, Johannes‘, in: DERS. (Hg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520*, Verfasserlexikon, 3 Bde., Berlin u. Boston 2008–2015, Bd. 1 (2008), Sp. 283–287.

von diesen Feinden der *litterae* daran gehindert würden, zur Latinität zu finden. Für unwürdig hielten sie, was doch allein für einen freien Mann angemessen sei, nämlich Bildung auf dem Gebiet der lateinischen Sprache, der Rhetorik und Dichtung. Wie, so fragt er aufgebracht, sei es möglich, sich Philosoph zu nennen und zugleich die *latinitas* zu hassen? Täglich übten sie bei ihren Sitzungen böswillige Kritik an Poeten und Rhetorikern, klagten sie an, beschuldigten, schmähten und verabscheuten sie.⁵³ Mit gleich fünf verwandten Verben (*calumniari, lacessere, criminare, vellicare, detestare*) imaginiert Brassicanus hier die Praktiken, mit denen die Feinde die humanistischen Studien angriffen, um den grenzenlosen Hass, den er jenen zuschreibt, anschaulich zu machen. Ihnen gelte nur, was Alexander de Villa Dei lehre, obwohl doch bereits Hieronymus gezeigt habe, dass man dem allgemeinen (lateinischen) Sprachgebrauch folgen müsse. Wie bei Melanchthon erscheinen die Vertreter der traditionellen universitären Bildung als ungebildet. Ihr Unwissen, gepaart mit Selbstüberschätzung, lässt sie Brassicanus zufolge die humanistischen Studien bekämpfen, wobei sich dieser Hass in ungerechtfertigten Angriffen und in Versuchen manifestiere, Schüler und Studenten von den rettenden *studia humanitatis* fernzuhalten.

Auch im Briefwechsel des Gothaer Kanonikers Konrad Mutian, des Hauptes des Erfurter Humanistenkreises,⁵⁴ finden sich regelmäßig Imaginationen einer Bedrohung der *studia humanitatis* und ihrer Vertreter durch die Universitätsgelehrten. Wenn er das Urteil der Erfurter Theologen gegen den *Augenspiegel* Johannes Reuchlins in einem Brief an Heinrich Urban kommentiert, bestialisiert er am 3. Oktober 1513 ebenfalls die Feinde: „Diese Affen verstehen nicht und urteilen dennoch.“⁵⁵ Mit ihrem Urteil, das das Urteil der Kölner Theologen gegen den *Augenspiegel* unterstütze, hätten sie Reuchlin getötet, um ihren Neid zu befriedigen. Reuchlins Verteidigung gegen die ihm zur Last gelegten Vorwürfe hätten die Kraft von Grammatik und Logik demonstriert, doch die Theologen in Köln und Erfurt hätten sich demgegenüber blind gezeigt. Es sei allein der Neid auf den herausragenden Gelehrten Reuchlin, der die Theologen antreibe, dessen Buch verbrennen zu lassen – wie sie es bereits zuvor gegen andere Gelehrte praktiziert hätten. Mutians Brief, der eine dramatische Frontstellung zwischen Sophisten, den scholastischen Theologen und Reuchlin als Vertreter der *studia humanitatis* aufmacht, ist ein Element eines Bemächtigungsprozesses, in welchem die Humanisten aus dem gesamten Heiligen Römischen Reich die Auseinandersetzung um den richtigen Umgang mit jüdischen Büchern zwischen Reuchlin und den Kölner Theologen sowie ihren Kollegen in Mainz, Erfurt und Heidelberg in ihrem Sinne umdeuteten. Was als Gutachterstreit begonnen hatte, deuteten Reuchlins Unterstützer um zu

53 Brassicanus (Anm. 52), fol. 3r.

54 Vgl. zu Mutianus und seinem Kreis Eckhard BERNSTEIN, Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 2), Köln u. a. 2014; weitere Literatur bei Fidel RÄDLE, Art. ‚Mutianus Rufus, Conradus‘, in: Deutscher Humanismus (Anm. 52), Bd. 2 (2013), Sp. 377–400.

55 Conradus Mutianus, Briefwechsel, 2 Bde., hrsg. v. Karl GILLERT (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 18/19), Halle 1890, Nr. 320, Bd. 1, S. 412: *Non intelligunt isti simii et tamen iudicant.*

einem Kampf zwischen Humanisten und scholastischen Theologen, der die Fortexistenz der *studia humanitatis* bedrohte. Tatsächlich ging es den Theologen zunächst vorrangig um ihre Deutungsmacht in Glaubensfragen, die sie durch den juristisch und philologisch gegen die Vernichtung des jüdischen Schrifttums argumentierenden Gelehrten gefährdet sahen. Erst die Intervention insbesondere der Humanisten des Mutianuskreises machte aus der Affäre ein humanistisch-scholastisches Ringen um die diskursive Hegemonie im gelehrten Feld.⁵⁶

Dementsprechend stehen antihumanistische Publikationen scholastischer Theologen nicht am Beginn, sondern am Ende des Konflikts und sind als Reaktion auf die humanistische Invektivität zu lesen. Die humanistischen Schriften zeichnen gleichwohl ein anderes Bild: Wenn Mutianus in seinem Brief an Urban Reuchlin als Humanisten präsentierte, der Opfer neidischer Universitätstheologen zu werden drohte, die blindwütig gegen jeden vorgingen, der eine abweichende Meinung zu vertreten wagte, ohne dessen Argumente auch nur zu prüfen, wurde der Pforzheimer Humanist zum Symbol der bedrohten *studia humanitatis*, die auch Erasmus, Melanchthon, Brassicanus und Henrichmann neben vielen anderen imaginiert hatten. Reuchlin selbst machte sich die Perspektive der zu Hilfe eilenden Humanisten auf die Auseinandersetzung zu eigen und schilderte sie selbst nun im Werben um weitere Unterstützung als scholastisch-humanistisches Ringen, bei dem es um nichts weniger als die Fortexistenz der *studia humanitatis* gehe. Um Kardinal Achille de' Grassi davon zu überzeugen, zu seinen Gunsten im inzwischen nach Rom verlagerten Prozess gegen den *Augenspiegel* zu wirken, berichtete er beispielsweise am 1. November 1518 von der Barbarenhorde, deren Opfer er zu werden drohte. Die Kölner Theologen hätten bereits viele berühmte Gelehrte zur Strecke gebracht. Nun versuchten sie ihn, Reuchlin, „gleichsam Märtyrer der Gelehrtenrepublik“⁵⁷, zu vernichten. Mit erfundenen Vorwürfen strebten seine Feinde danach, ihn zu demütigen und zu überwinden, „damit sie schließlich jene reine und römische Sprache, welcher diese Barbaren wüsten Hass entgegenbringen, und diejenigen, die sie pflegen, nicht nur zu unterdrücken, sondern wahrhaftig auszulöschen vermögen“.⁵⁸

Weniger bekannt als der Reuchlinkonflikt ist der Streit zwischen den Dichtern Euricius Cordus und Tilmann Conradi, der 1507 in Erfurt ausbrach, wo beide studiert hatten.⁵⁹ Beide pflegten humanistische Neigungen, die an der Universität ohnehin

56 Das ist in wenigen Worten die Deutung des Konflikts, die ich in meiner Dissertation entwickelt habe; vgl. Jan-Hendryk DE BOER, *Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 94)*, Tübingen 2016.

57 Johannes Reuchlin, Briefwechsel, hrsg. v. Matthias DALL'ASTA u. Gerald DÖRNER, 4 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1999–2013, Nr. 344, Bd. 4, S. 147, 61: *tanquam r[ei] p[ublicae] literariae protomartyr*.

58 Ebd., S. 147, 65–148, 67: *ut [...] deinceps puram illam et Ro[manam] linguam, quam hi barbari saevissime odio habent, et cultores eius non tantum suppressere, verum etiam extinguere valerent*.

59 Zu diesem Konflikt vgl. auch BERNSTEIN (Anm. 54), S. 205–215; Erich KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt, Teil 2: Spätscholastik, Humanismus und Reformation 1461–1521 (Erfurter Theologische Studien 22)*, Leipzig

verbreitet waren. Das hinderte Cordus allerdings nicht daran, über ein von Conradi verfasstes Gedicht auf die Jungfrau Maria beißenden Spott auszugießen.⁶⁰ Mutianus kritisierte Conradis dichterische Versuche wegen ihrer Dunkelheit und Bedeutungsschwere ebenfalls scharf. Er warf ihm Mangel an Talent und Urteilsvermögen vor.⁶¹ Conradi wechselte daraufhin an die Universität Wittenberg, wo er sich mit seiner *Comoedia cui nomen est Teratologia* an der humanistischen Kritik am scholastischen Latein beteiligte.⁶² Trotz seines Scharmützels mit Cordus kehrte er 1513 nach Erfurt zurück und brachte mit Vorlesungen, die er in seinem Haus veranstaltete, rasch die Professoren der Universität gegen sich auf. Cordus stellte sich auf ihre Seite und verfasste eine satirische Ekloge, in der er Conradi auftreten und sich selbst als ruhm-süchtigen Dichterling entlarven ließ. An diesem für das frühe 16. Jahrhundert nicht untypischen Streit wird ersichtlich, dass die Konfliktlinien häufig durch persönliche Animositäten oder Sympathien und situative Interessenlagen bestimmt waren und keinesfalls einen stabilen scholastisch-humanistischen Gegensatz reproduzierten. Wäre dieser das allein handlungsleitende Motiv gewesen, hätte sich Cordus 1513 kaum auf die Seite der Professoren um den Artisten Johannes Femel stellen dürfen. In der Reaktion Mutians wird aber noch ein weiterer Punkt erkennbar, der unsere bisherigen Beobachtungen bestätigt: Der Gothaer Humanist zeigte sich nämlich in einem Brief an Urban überzeugt, die Scholastiker hätten den Zwist zwischen Cordus und Conradi angestiftet. Ersterer hätte Letzteren nicht angegriffen, wenn er nicht von den Magistern angestachelt worden wäre.⁶³ Um seine Vermutung zu veranschaulichen, imaginierte Mutianus, wie die Magister nach einem geeigneten Helfer gesucht hätten, der ihnen gegen Conradi, dem sie mit ihren Mitteln nicht gewachsen gewesen seien, beistehen könne. Die von Neid getriebenen, bildungsfernen Scholastiker, die die fremde Beredsamkeit nicht ertragen könnten, seien daran interessiert, dass der Konflikt weiter eskaliere. Obwohl er Conradis dichterischen Ambitionen kritisch gegenüberstand, wie er auch von den Werken des Cordus zunächst eine geringe Meinung hatte,⁶⁴ verortete er ihn doch fest auf der Seite der *studia humanitatis*. Das lag, so ist einem weiteren Brief an Urban zu entnehmen, weniger in Conradis Fähigkeiten begründet, sondern in der Tatsache, dass er sich in jene Feindschaft fügte, die Mutianus zwischen Humanismus und Scholastik sah. „Die Lateiner und die Barbaren kämpfen miteinander. Unser Reuchlin hat die Theologen erschreckt.

²1992, S. 199–201; vgl. auch J. Klaus KIPF, Art. ‚Conradi, Tilmann‘, in: Deutscher Humanismus (Anm. 52), Bd. 1 (2008), Sp. 460–470; Peter DILG, Art. ‚Cordus, Euricius‘, ebd., Sp. 470–494.

⁶⁰ Euricius Cordus, *Bucolicon*. Kritische und kommentierte Ausgabe, hrsg. v. Ioanna PASCHOU, Hamburg 1997, S. 54–62.

⁶¹ Conradus Mutianus (Anm. 55), Nr. 59 (an Heinrich Urban), Bd. 1, S. 75 f.

⁶² Tilman Conradi, *Comoedia cui nomen est Teratologia*, Wittenberg: Rhau-Grünenberg 1509 (VD 16 C 4861).

⁶³ Conradus Mutianus (Anm. 55), Nr. 280, Bd. 1, S. 368: *Sic lacessit Tilonium Cordus sophorum vatricia sobornatus taciturnus procul dubio, – non enim licet in quemquam mites armare Camenas – nisi magistrorum stimulis ageretur ad maledicendum.*

⁶⁴ Ebd., Nr. 279 (an Heinrich Urban), Bd. 1, S. 366.

Tiloninus [Conradi] erschreckt die Sophisten.⁶⁵ Aus diesem Grund hätten sie sich gegen Conradi verschworen und Cordus instrumentalisiert, wovon sie sich einen entscheidenden Sieg gegen die *studia humanitatis* erhofften: Verließe Conradi Erfurt, würden die Gegner behaupten, einen Dichter vertrieben und überwunden zu haben; im Gefühl des Sieges würden sie darauf zielen, auf gleiche Weise weitere Lateiner und Verächter der üblichen Lehrwerke zu zwingen, den Ort zu verlassen. In dem von Mutian entworfenen Szenario droht den *studia humanitatis* und ihren Anhängern also von Seiten der Scholastiker eine doppelte Gefahr: Zum einen versuchten diese, die humanistische Bewegung zu spalten; zum anderen wollten sie die Humanisten aus der Universität vertreiben, was ihnen umso leichter fallen werde, desto stärker sich die Vertreter des neuen Bildungsideals gegenseitig bekämpften.

Doch von einer feindlichen Haltung der Scholastiker gegen den Humanismus konnte an der Universität Erfurt keine Rede sein: Selbst der Nominalist Jodocus Trutfetter ließ seine Schriften im Druck selbstverständlich von Gedichten örtlicher Humanisten begleiten.⁶⁶ Dementsprechend fand Eobanus Hessus 1507 in seinem Lobgedicht auf Erfurt für Trutfetter und den Scholastiker Bartholomaeus Arnoldi von Usingen lobende Worte⁶⁷ – von einer scholastisch-humanistischen Feindschaft ist nichts zu spüren. Je selbstbewusster die Humanisten um Mutianus wurden, um so stärker inszenierten sie eine Bedrohung durch die Scholastik. Insofern fügt sich die von Mutianus betriebene Umdeutung des Konflikts zwischen Conradi und Cordus also in jene Reihe von Bedrohungsszenarien, mit denen Humanisten scholastische Feinde der *studia humanitatis* fabrizierten, um die eigenen Reihen zu schließen. Dass die Vertreter der überkommenen Universitätsgelehrsamkeit vereint gegen die humanistischen Ideen vorgegangen wären, erweist sich bis weit in die 1510er Jahre als Fiktion, die einen scharfen Antagonismus entwirft, bei dem es zwar Konkurrenz, Indifferenz, persönliche Animositäten und mitunter auch Vorbehalte gegen die humanistischen Ideale und vor allem deren Vertreter gab, aber keinesfalls jene geschlossene scholastische Frontstellung, die die behauptete Gefahr für die *studia humanitatis* allererst plausibilisierte und invektive Gegenmaßnahmen sanktionierte.

2 Die invektiven Praktiken der Anderen

In ihren Klagen über die Angriffe der scholastischen Feinde der *literae* entwickelten die Humanisten genaue Vorstellungen von jenen invektiven Praktiken, welche ihre Antagonisten angeblich zum Einsatz brachten. Dies waren persönliche Herabsetzungen

65 Ebd., Nr. 277, Bd. 1, S. 363: *Latini et barbari rixantur inter se. Terruit theologos noster Reuchlin. Terret sophistas Tiloninus.*

66 Erich KLEINEIDAM (Anm. 59), S. 142.

67 Helius Eobanus Hessus, *De laudibus gymnasii apud Erphordiam*, in: DERS., *The Poetic Works*, Bd. 1: *Student years at Erfurt, 1504–1509*, hrsg. v. Harry VREDEVELD, Tempe, Ariz. 2004, V. 126–128, 139–142, S. 154.

und Herabwürdigungen, welche die Auseinandersetzungen mit den humanistischen Ideen ersetzten; der Gebrauch aggressiver, der Situation unangemessener Sprache, welche systematisch die Würde der Humanisten verletzte; eine fehlende Unterscheidung zwischen Wahrheitsorientierung und zweckhaftem Handeln, wodurch jegliche Art der Verleumdung und Verfälschung möglich wurde; die Verketzerung von Humanisten, was als Versuch gedeutet wurde, diese mundtot zu machen; schließlich eine Gruppenbildung, die lediglich dazu diente, sich geschlossen gegen die Humanisten zu positionieren. Zusammengenommen entstand das Bild einer konzertierten scholastischen Aktion gegen die *studia humanitatis*, die gezielt die üblichen diskurs-ethische Regeln des gelehrten Feldes verletzte und allein darauf gerichtet war, die humanistischen Ideen zu tilgen. All diese Imaginationen invektiver Praktiken sollen im Folgenden an einigen Beispielen illustriert werden.

Besonders häufig finden sich in humanistischen Briefen, Reden, Gedichten und Traktaten Nachrichten über auf die Person zielende Diffamierungen durch die scholastischen Bildungsfeinde. In Briefen zeigten Humanisten gerne einander an, wenn sie sich verleumdet und diffamiert fühlten. So beklagt sich etwa der junge Willibald Pirckheimer in einem vermutlich auf 1496 zu datierenden Schreiben an einen unbekanntem Geistlichen, ihn während eines Gastmahls wegen seiner Redebeiträge scharf getadelt zu haben, ohne dass er seinen Gegner angegriffen hätte.⁶⁸ Man habe sich über gelehrte Fragen unterhalten. Pirckheimer habe seine Meinung dargelegt und sich unversehens mit dem Vorwurf konfrontiert gesehen, unwissend zu sein. Inhaltlich sei sein Kontrahent auf seine Ansicht nicht eingegangen, sondern habe sich damit begnügt, ihn vor allen anderen herabzusetzen. Er selbst verehere die wahrhaft gelehrten Theologen und Philosophen, missbillige aber, so beteuert der Nürnberger Humanist, diejenigen, die jeden außer sich selbst für töricht hielten und nur für sich Ansehen beanspruchten, ohne dasjenige von anderen zu achten.⁶⁹

1513 nutzte Pirckheimer ein an Johannes Cochlaeus gerichtetes Schlusswort zu seiner Plutarchübersetzung *De his qui tarde a Numine corripuntur libellus*, um die Beschäftigung mit heidnischen Autoren der Antike gegen theologische Kritik zu verteidigen.⁷⁰ Pirckheimer räumt ein, dass man in Plutarchs Schrift einige Gedanken finden könnte, welche nicht der christlichen Frömmigkeit entsprächen. Für die Neider der *literae* könnte dies einen Ansatzpunkt bieten, deren Anhänger mangelnder Frömmigkeit und eines defekten Glaubens anzuklagen. Denn einige arrogante Menschen verachteten alle Sterblichen aus der Überzeugung heraus, sie verfügten über die Gabe der Vorsehung in Bezug auf den göttlichen Geist. Daher folgerten sie, Gott mache alles aufgrund ihres Willens. Sie bewaffneten sich mit Aristoteles und Porphyrius, um gegen jene vorzugehen, deren Studium der antiken Autoren sie ablehnten, ohne die Widersprüchlichkeit ihres Tuns zu erkennen.

68 Willibald Pirckheimer, Briefwechsel, hrsg. u. erl. v. Emil REICKE u. a., 7 Bde., München 1940–2009, Bd. 1, Nr. 5, S. 62, 1–15.

69 Ebd., S. 63, 25–33.

70 Ebd., Bd. 2, Nr. 244, S. 245, 8–246, 8.

Möglicherweise, so mahnt sich der Nürnberger Humanist selbst zur Vorsicht, sollte man seine Worte mäßigen, da jene Männer ihre Feindschaft mit ohnmächtigem Zorn auszuüben pflegten. Sie vergäßen mitunter die menschliche Milde und folgten nicht Christus als Vorbild. Wie wilden Tieren fehle es ihnen an *humanitas*. Sie würden so sehr von Entrüstung gepackt, dass sie auf menschliche Ermahnungen mit Beschimpfungen, auf gerechte Vorwürfe mit Ruchlosigkeit reagierten. Während sie ihr eigenes Unrecht nicht zu erkennen vermöchten, meinten sie, jede vermeintliche Verletzung ihrer eigenen Person für Kritik an der theologischen Fakultät, der Religion oder an Gott nehmen zu müssen und sie keinesfalls übergehen zu dürfen.⁷¹ Die Imagination des Handelns feindlicher Universitätstheologen geht bei Pirckheimer auf diese Weise unversehens in eine scharfe Attacke auf deren Gelehrsamkeit über, so dass er genau in jener Frontstellung agiert, die zu erschaffen er seinen Antagonisten vorhält. Inwiefern jene feindlichen Haltungen, die Pirckheimers zornige Verteidigung der *studia humanitatis* legitimierten, tatsächlich stattgefunden haben, lässt sich wie meistens in solchen Fällen nicht überprüfen, zumal der Nürnberger Humanist keine Namen nennt und sich insbesondere in der Vorrede zu seiner Plutarchübersetzung mit pauschalen Behauptungen über eine typisch scholastische Geisteshaltung aufwartet.

Das von Pirckheimer gezeichnete Bild unwissender, dafür aber umso aggressiverer Kritiker an den *studia humanitatis* findet sich auch in der an Hermann von Neuenahr gerichteten Widmungsvorrede der Dialektik des Johannes Caesarius.⁷² Mit Pirckheimer teilt er eine heftige Erregung über feindliche Akte der Feinde der Dichtkunst, die aber so diffus und vor allem anonym bleiben, dass sie nicht überprüfbar sind. Er zeigt sich darüber verwundert, dass jene Männer, die nichts Würdiges zu schreiben im Stande seien, die Dichter angriffen und verächtlich zu machen suchten. Sie verkannten dabei, dass die Tugend umso heller erstrahle, desto stärker sie gescholten werde. Sie glaubten, nicht nur hochgelehrte Männer angreifen und mit zahllosen Ungerechtigkeiten provozieren zu dürfen, sondern sogar die humanistischen Studien insgesamt verurteilen zu können.⁷³ Die Frage des angemessenen Umgangs mit heidnischer Dichtung beschäftigte nicht nur Caesarius, sondern auch viele andere Humanisten. So gab der in Leipzig die Artes unterrichtende Magister Andreas Probst seiner Ausgabe der *Institutiones poetarum* des Horaz ein selbstverfasstes Gedicht *In Antipoetas* bei, das mit einer Klage anhub, dass die unschuldigen und heiligen Poeten zerrissen würden. Ungeachtet des großen Nutzens der Dichtung verhöhnten die Musenfeinde („*hostes musarum*“) die Dichter-Seher (*vates*) und setzten alles daran, die Jugend daran zu hindern, sie zu studieren. Probst bleibt nur, seine Leser zu bitten, derartigen böswilligen

71 Ebd., S. 246, 34–247, 13.

72 Johannes Caesarius, Widmung der „Dialektik“ an Hermann von Neuenahr, in: Hans RUPPRICH (Hg.), *Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten*, Leipzig 1935, S. 158–163.

73 Ebd., S. 160, 27–161, 2.

Verunglimpfungen kein Gehör zu schenken.⁷⁴ Zu dieser Zeit noch selbstbewusster Verteidiger der Musen, sollte sich Probst übrigens später auf der anderen Seite wiederfinden: In den *Epistolae obscurorum virorum* wird er als Magister verspottet, dessen Selbstbewusstsein in eklatantem Widerspruch zu seinen Lateinkenntnissen steht.⁷⁵

Mit der Vorstellung der göttlichen Inspiriertheit des Dichters und zahllosen Verweisen darauf, dass nicht nur die Kirchenväter die Dichtung als Ausdrucksmittel geschätzt hätten, sondern sogar Teile der Bibel Dichtung seien, versuchte man, tatsächliche oder imaginierte Kritik von Seiten der Universitätstheologen auszuräumen.⁷⁶ Wie schon im Falle des Caesarius beschränkte sich diese Verteidigungsarbeit gegen die Poetenfeinde nicht auf die Humanisten, die selbst höchste poetische Ambitionen pflegten. So bedauerte Bernhard Adelman von Adelmansfelden 1484 in einem Brief an Johannes Reuchlin ausgiebig den Zustand der Bildung in Deutschland, das sich mit Italien nicht vergleichen könne. Hierzulande gebe es trotz aller Bemühungen um ein Wiedererstehen der feineren Bildung viele, die „nicht Philosophen, also Liebhaber der Weisheit, sondern Liebhaber des Prunkes seien, nicht Magister der Heiligen Schrift, sondern der Finsternis, nicht Rechtsgelehrte, sondern Rechtsverdrehler und Paragraphenreiter“.⁷⁷ Diese Pseudogelehrten verabscheuten die Poesie und die Poeten und meinten, die antike Dichtung sei voller Ausschweifungen und Possen heidnischer Götter. Daher wünschten sie, die Dichter aus den Städten zu vertreiben und auszulöschen. Sittenlosigkeit erscheint hier als undifferenzierter Vorwurf, der von Dichtungskritikern, die zugleich als Feinde der *studia humanitatis* insgesamt vorgestellt werden, unterschiedslos genutzt wird, um jegliche Dichtung und alle Dichter zu diskreditieren und damit eine Waffe in die Hand zu bekommen, um die Poeten auszuweisen.

Jakob Locher, genannt Philomusus, ein glühender Bewunderer des Konrad Celtis, sah sich wegen seines ebenso selbstbewussten wie unkonventionellen, aus Sicht seiner Gegner provokanten Gebarens an all seinen Wirkungsstätten mit Widerständen

74 Diese Argumente wurden nicht nur in humanistischen Reden, Briefen und Kommentaren vorgebracht, sondern mehrfach auch von humanistisch orientierten Gelehrten in universitären Disputationen vorgetragen; als Beispiele seien hier lediglich genannt: Georg von Peuerbach, *Positio sive determinatio de arte oratoria sive poetica*, in: Hans RUPPRICH (Hg.), *Die Frühzeit des Humanismus und der Renaissance in Deutschland* (Deutsche Literatur, Reihe 8: Humanismus und Renaissance 1), Leipzig 1938, S. 197–210; Matthäus Lupinus Calidomius, *Carmina de quolibet Lipsensi anno 1497 disputato. Et questio de poetis a republica minime pellendis*, Leipzig: Thanner 1500 (GW M 19530). Gleichsam als Kompendium der Argumente, mit denen Humanisten die Dichtung verteidigten, lässt sich lesen Joachim Vadianus, *De poetica et carminis ratione*, hrsg. u. übers. v. Peter SCHÄFFER (Humanistische Bibliothek, Reihe II: Texte 21, I–III), 3 Bde., München 1973.

75 *Epistolae obscurorum virorum*. Einführung/Text, hrsg. v. Aloys BÖMER, ND der Ausgabe Heidelberg 1924, Aalen 1978, Lib. I, Nr. 1, Bd. 2, S. 8f.

76 Quintus Horatius Flaccus, *Institutiones poetarum ad Pisones*, [Leipzig: Thanner ca. 1502] (VD 16 H 4887), fol. c6r: *Non aures detis vocibus oro malis*.

77 Johannes Reuchlin (Anm. 57), Bd. 1, Nr. 11, S. 29, 30–32: *non philosophos, sed philopompos, non magistros sacrarum literarum, verum tenebrarum, non iurisperitos, sed potius iurisperditos leguleiosque*.

konfrontiert, die er in seinen Publikationen sowie seinen Briefen stets nicht allein als Kritik an seiner Person und seinem Tun, sondern als Ablehnung der von ihm propagierten humanistischen Ideen verstanden wissen wollte.⁷⁸ So schrieb er im April 1500 aus Ingolstadt an Celtis und beklagte sich über das Unverständnis, das ihm von den örtlichen Theologen entgegengebracht werde. Er stellte den unbescholtenen Ruf seines einstigen Lehrers heraus, um dann über die Schwafler zu klagen, „welche versuchen, Celtis und Philomusus, die heiligen Dichter und Verehrer der uralten Theologie, über Gebühr verächtlich zu machen; doch ihr Neid welkt und unser Ruhm, auf den so viele Schmähungen zielen, wächst und strebt zu den Sternen, während die Übelwollenden kaum ihren Namen in den Inschriften der Stammbäume erhalten können.“⁷⁹ Die Theologen vertrieben die Laute Apolls, ächteten sie öffentlich und beschimpften die Musen als Huren.

Hier deutet sich bereits eine Auseinandersetzung an, die Locher in den folgenden Jahren publizistisch stark beanspruchen sollte. Er lieferte sich ein erbittertes Gefecht mit dem Theologen Konrad Zingel, der von ihm als Feind des Humanismus verunglimpft wurde. Auch nachdem Locher 1503 nach Freiburg gewechselt war, griff er Zingel in mehreren Streitschriften scharf an. Was literarisch als scharfer scholastisch-humanistischer Antagonismus inszeniert wurde, in dem Locher und Zingel die unversöhnlichen Positionen verkörperten, wurde erst von Locher selbst zum Grundsatzkonflikt erhoben. Zingel erwies sich bei anderen Gelegenheiten als dem Humanismus offen gegenüber,⁸⁰ wie viele seiner Kollegen fühlte er sich aber von Lochers selbstbewussten und theatralisch gestalteten Auftritten provoziert. Der Stein des Anstoßes lag also in Lochers persönlicher Interpretation der Rolle des humanistischen Lehrers, weniger in einem grundsätzlichen Vorbehalt gegen die *studia humanitatis*.

Anders das von Philomusus gezeichnete Bild: Obwohl er selbst sich darin der invektiven Verunglimpfung seines Kontrahenten sehr zugetan zeigte, beklagte er dennoch immer wieder das Unrecht, das ihm und allen Poeten angetan worden sei. Zingel habe, so behauptete Locher, die heiligen, vom göttlichen Rasen beseelten Dichter mit einem Maulesel verglichen.⁸¹ Wenn er mutmaßt, sein Gegner sei den Zähnen

78 Zu Locher und den zahllosen Konflikten, in die er verstrickt war, vgl. Günter HEIDLOFF, Untersuchungen zu Leben und Werk des Humanisten Jakob Locher Philomusus (1471–1528), Münster 1975, zum Streit mit Zingel S. 157–160; vgl. auch DE BOER (Anm. 10), S. 423–474; weitere Literatur bei Wilhelm KÜHLMANN u. Rüdiger NIEHL, Art. ‚Locher, Jakob‘, in: Deutscher Humanismus (Anm. 52), Bd. 2 (2013), Sp. 62–86.

79 Konrad Celtis, Briefwechsel. Gesammelt, hrsg. u. erl. v. Hans RUPPRICH (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, Humanistenbriefe 3), München 1934, Nr. 238, S. 398, 22–27: *Rubeat iam suo pudore frons arida atque rugosa quorundam blaterantium, qui Celtin et Philomusum sanctos vates et priscae theologiae cultores iusto gravius detestari conati sunt, sed nostra gloria multis contumeliis petita marcente invidia crescit et astra petit, cum malivoli vix nomen in titulis stemmatum retinere queant.*

80 Terrence HEATH (Anm. 51), S. 221.

81 Jakob Locher, Continentur. In hoc opusculo a Jacobo Locher Philomuso facili Syntaxi concinnato. Vitiosa sterilis Mule/ ad musam: roscida lepiditate predictam/ Comparatio, Nürnberg: Veissenburger 1506 (VD 16 L 2230), fol. a4r.

des ogygischen Drachens entsprungen, praktiziert er nicht nur die in humanistischen Invektiven übliche Bestialisierung, sondern verdeutlicht zugleich die Gefahr, die angeblich von jenem ausging.⁸² In seiner Herabsetzung der Dichter habe Zingel keine Grenzen gekannt: „Die Dichter hat er immer als eitel, lügnerisch, keine Menschen, sondern Heiden und Pseudochristen verleumdet.“⁸³ Der Hass des Theologen gegen die humanistischen Studien sei grenzenlos, weswegen er Locher als Verbrecher, Verderber des Rechts und Vatermörder denunziert habe.⁸⁴ Gegen einen solchen Feind, so beteuert Locher, sei jedes Mittel recht, da es sich bei der Auseinandersetzung in seiner Präsentation nicht nur um einen lokalen Konflikt zwischen zwei Gelehrten handelte, sondern um ein Ringen zwischen Scholastik und Humanismus, bei dem der Vertreter der Scholastik zuerst zu unlauteren Mitteln gegriffen habe.

Den beklagten Herabwürdigungen der *studia humanitatis* und ihrer Vertreter durch die Scholastiker entsprach die angebliche Verwendung einer aggressiven, für akademische Auseinandersetzungen unangemessenen Sprache, die wiederum der Gegenseite zugeschrieben wurde. Damit konnte nicht zuletzt die Heftigkeit der eigenen Angriffe begründet werden, die, so wurde behauptet, lediglich Widerklang dessen war, was den Humanisten entgegenschallte. So ließ Reuchlin seine *Defensio contra calumniatores suos Colonienses* anheben mit einer an Maximilian I. gerichteten Klage über die Unbill, die er durch die Machenschaften seiner Kölner Gegner habe erleiden müssen. Mit seiner selbst einige wohlmeinende Zeitgenossen wegen ihrer Schärfe irritierenden Schrift reagiere er „auf die zahllosen, wüsten und schrecklichen, zuvor unerhörten Verleumdungen und Ungerechtigkeiten“,⁸⁵ durch die er seinen Ruf gefährdet sah. Die Vorwürfe der Gegenseite, irrige Thesen aufgestellt zu haben und sich nicht korrigieren lassen zu wollen, verstand Reuchlin als persönliche Kränkung, die er in seinen Verteidigungsschriften und zahlreichen Briefen an potentielle Bundesgenossen wiederum zu einem Angriff auf die *studia humanitatis* umdeutete. „Es erfordert keine große geistige Begabung zu tadeln, leichter zerstört man, als dass man aufbaut. Es ist keine Kunst und Gelehrsamkeit zu schmähen, zu widersprechen, Ehre und Ruf zu schmälern, einen Namen zu benagen, Invektiven zu schreiben und auszurufen.“⁸⁶ Die mit den üblichen Instrumenten aus dem humanistischen Arsenal der Scholastikkritik als Pseudotheologen gezeichneten Kölner zeigt die *Defensio*

82 Jakob Locher, *Apologia contra poetarum acerrimum Hostem Georgium Zingel Theologum Ingolstadiensem Xynochylensem*, Straßburg: Grüninger 1503 (VD 16 L 2204), fol. a4r.

83 Ebd.: *poetas sepe numero vt vanos: mendaces: nihili homines: ethnicos: et pseudochristianos est criminatus.*

84 Ebd., fol. b3r.

85 Johannes Reuchlin, *Defensio contra calumniatores suos colonienses*, in: Ders., *Schriften zum Bücherstreit*. Reuchlins Schriften, hrsg. v. Widu-Wolfgang EHLERS u. a. (Sämtliche Werke 4, 1), Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, S. 197–443, hier S. 202, 14f.: *ad insignes, atroces et immanes contumelias iniuriasque antea inauditas.*

86 Ebd., S. 234, 4–7: *Non est magni ingenii reprehendere, facilius destruitur quam construitur. Non est artis neque doctrinae conviciari, obloqui, detrahere honori et famae, mordere nomen, et invectivas scribere aut dicere.*

als von Habgier, Zorn, Hass, Neid und Hochmut angeleitet. Ihr Mangel an Bildung, gepaart mit unmenschlicher Aggressivität befördert sie Reuchlin zufolge aus der menschlichen Ordnung und versetzt sie unter die wilden Tiere.⁸⁷ Mangelnder Respekt vor der Ehre von Gelehrten, die nicht mit ihnen übereinstimmen, aggressive Rhetorik und Unverständnis gegenüber wahrer *eruditio* werden in der *Defensio* als einander bedingende Faktoren der scholastischen Gelehrtenwelt inszeniert, die mit Reuchlin den Humanismus insgesamt vernichten will.

Aus Sicht der Humanisten stellt die fehlende Trennung von Wahrheits- und Zweckorientierung ein Leitprinzip scholastischer Invektivität dar. Darin sehen sie das Resultat der Verbindung des Mangels an wahrer Bildung und moralischen Defiziten. Statt die ausgetretenen Pfade zu verlassen, endlich die mittelalterlichen Lehrbücher und Textsorten aufzugeben, auf epistemisch unzureichende Techniken wie Syllogismen und Sophismata zu verzichten und das scholastische Latein mit seinen Wortneubildungen und unklassischen Konstruktionen zu überwinden, blieben die Scholastiker, so die Sicht der humanistischen Polemik, beim Herkommen, ohne dafür gute Gründe anführen zu können. Diese Weigerung, sich zum Besseren zu wenden, erschien den humanistischen Kritikern dementsprechend als Auswuchs des Strebens nach Macht und Gewinn sowie intellektueller Unzulänglichkeit. Schon Peter Luder zeigte sich 1456 in seiner Heidelberger Programmrede resigniert bezüglich der Chancen, seine Feinde unter den Magistern zu überzeugen. Er habe ursprünglich mit seinen Ausführungen jene widerlegen wollen, die die Poeten und das Studium der göttlichen Literatur nicht zulassen wollten. Doch schließlich sei er davon abgekommen, da sie sich ohnehin nicht bekehren lassen würden. Daher wolle er die Verächter der Poeten mit Schweigen übergehen.⁸⁸ Angesichts des ausführlich beschworenen Nutzens der *studia humanitatis* konnte diese Verweigerung nur als mutwillig und unredlich erscheinen. Mehr als sechs Jahrzehnte später sah sich Johannes Caesarius der Widmung seiner *Dialektik* zufolge mit einer ähnlichen Problemlage konfrontiert: Er warf den Feinden der *literae* vor, die humanistischen Studien vor dem ungelehrten Volk zu verdammen, um Eltern dazu zu bringen, ihre Kinder daran zu hindern, sich jenen zu widmen, „weil die schon Erwachsenen nämlich keinen Gewinn oder Vorteil aus diesen ziehen können“.⁸⁹

Derartige Vorhaltungen dienten den Humanisten untereinander dazu, das eigene, auf moralische Verbesserung und Erkenntnisgewinn ausgerichtete Bildungsstreben

87 Ebd., S. 242, 10–244, 3.

88 Wilhelm WATTENBACH, Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 22 (1869), S. 33–127, hier S. 106; zum Kontext vgl. Veit PROBST u. Wolfgang METZGER, Zur Sozialgeschichte des deutschen Frühhumanismus. Peter Luders Karriereversuch in Heidelberg 1456–1460, in: Klaus ARNOLD u. a. (Hgg.), Venezianisch-deutsche Kulturbeziehungen in der Renaissance. Akten des interdisziplinären Symposions vom 8. und 10. November 2001 im Centro Tedesco di Studi Veneziani in Venedig, Wiesbaden 2003, S. 54–85.

89 Johannes Caesarius (Anm. 72), S. 161, 20f.: *quoniam videlicet nihil ex his quaestus aut lucri consequi possent iam adulti.*

gegen die Gewinnorientierung der universitären Wissenschaft auszuspielen und damit die eigene soziale Identität gegen diejenige der etablierten Magister zu profilieren. So teilte Mutianus Spalatin seine Einschätzung mit, die Menschen seien begierig und eifrig in Bezug auf Gewinn. Auch diejenigen, die zum Doktorgrad aufstiegen, bemühten sich nicht so sehr um Ruhm und Integrität als um ihren Nutzen. „Deshalb sind wir Armen und Unschuldigen öffentlich verhasst und die *literae humaniores* müssen ertragen, kein Gehör zu finden.“⁹⁰ In analoger Weise schreibt der dem Kreis um Mutianus angehörende Dichter Helius Eobanus Hessus in *De vera nobilitate*, dass heutzutage in einer Welt, die nur nach Gewinn und sinnlichem Vergnügen strebe, die nützlichen Studien keine Auszeichnung verhießen. In den geistigen Künsten seien weder Ruhm noch Ehre zu erwerben. Wer sich in ihnen auszuzeichnen bestrebt sei, ziehe sogleich Neid auf sich.⁹¹ All dies sei Folge der gelehrten Barbarei, die seit 500 Jahren in Deutschland herrsche, nun aber ihrem Ende entgegengehe.

Gegenüber Herebord von der Marthen stellt Mutianus insbesondere die jungen Humanisten als Opfer der Scholastiker dar, die wie die Zensoren des Sokrates handelten. Die Magister hätten sich kürzlich im Collegium magnum zur Bakkalaureatsprüfung versammelt. Darauf brauche man allerdings keine Rücksicht zu nehmen. Man solle keinen Respekt vor dem Urteil dieser streitsüchtigen Sophisten über die Heranwachsenden unseres Kreises haben. Es handele sich nämlich um einen reizbaren und arroganten Menschenschlag, der sich gleichwohl durch Geld gefügig machen lasse. Ob sie die Dichter lobten oder tadelten, sei ohne Belang.⁹² Mutianus stellt hier zwei Gruppen an der Universität gegeneinander, die sich wechselseitig mit Unverständnis begegneten. Jedoch könnten die jungen Humanisten die moralische Verkommenheit ihrer Feinde taktisch ausnutzen, um keine Nachteile in ihrer Karriere zu erleiden. Die Feinde bezeichnet Mutianus als mit einer Toga angetane Geier, verrückt und geistlos, in den rechten lateinischen Studien kindisch und töricht. Die alten Dichter, Redner, Historiker, Rechtsgelehrten und Theologen verurteilten sie wegen der Schlechtigkeit des Geistes und ihrer Unwissenheit. „Sie loben sich und das Ihre, tadeln uns und das Unsrige und sind so elend und der Habgier, dem Hochmut, der falschen wissenschaftlichen Überzeugung verfallen, dass sie Schlechtes für Richtig, Böses für Gutes, Barbarisches für Latein halten. Durch sie erleidet die Dichtung nur Hass und Neid, so dass es wahrscheinlich ist, dass die Magister den Glanz Eobans

90 Conradus Mutianus (Anm. 55), Nr. 4, Bd. 1, S. 8: *Itaque nos pauperes et innocentes publice sumus odiosi et litere humaniores sortem male audiendi subeunt.*

91 Helius Eobanus Hessus, *De vera nobilitate*, in: DERS., *The Poetic Works*, Bd. 3: *King of Poets*, 1514–1517, hrsg. u. übers. v. Harry VREDEVELD (The Renaissance Society of America, Texts and Studies Series 1), Leiden u. Boston 2012, S. 127–169; 539–560, hier V. 270–274, S. 160: *Nulla fere utilium studiorum praemia, nulla est / Artibus ingenuis Gloria, nullus honor. / Hinc quoque si quis erit qui nobilis esse laboret, / Protinus invidiae est causa fuisse pium.*

92 Conradus Mutianus (Anm. 55), Nr. 47, Bd. 1, S. 61: *Neque enim metuendum est, quid de nostri ordinis adolescentibus sophistae contentiosi iudicent, genus irritabile et arrogans, tamen exorabile pecunia. Nam sive laudent sive vituperent poetas, parum interest.*

kaum erkannt haben.“⁹³ Trotz der demonstrierten Selbstsicherheit verraten diese Worte, dass das Handeln der Feinde doch nicht so wirkungslos war, wie Mutianus es zunächst beteuert hatte: Sie kontrollierten das universitäre Prüfungswesen, verteilten die Bildungspatente und bestimmten über den Zugang zur Universität. Für einen jungen, aufstrebenden Humanisten wie Eobanus Hessus konnten sie daher zum Problem werden, wenn sie – wie in der humanistischen Imagination bereits geschehen – die Reihen schlossen und als Gruppe gegen die Gruppe der Humanisten agierten.

Johannes Kerckmeister, Leiter der Domschule in Münster, brachte 1485 eine Schulkomödie heraus, welche am Beispiel des Lateinlehrers Codrus in belehrender Weise vorführt, wohin mangelnde Bildung führen kann.⁹⁴ Im Wesentlichen zeigt Kerckmeister, wie der unbedarfte, nur mit rudimentären Lateinkenntnissen ausgestattete Codrus von den Kölner Studenten Bartolus und Baldus vorgeführt wird. Dabei muss sich Codrus nicht nur gefallen lassen, wegen seiner minderen Ausdrucksfähigkeit verspottet zu werden, sondern wird, als er sich an der Kölner Universität immatrikulieren will, um das Versäumte nachzuholen, Opfer einer *Depositio* und der damit verbundenen körperlichen Misshandlungen, mit denen ein Grünschnabel (*beanus*) üblicherweise von den übrigen Studenten empfangen wurde. Die teils wirren, teils naiven Verlautbarungen des Codrus geben im Stück immer wieder Anlass für ausführliche Monologe der anderen Figuren, um dem Publikum am Beispiel des fortgesetzten Scheiterns des Codrus die richtige Weltsicht zu vermitteln. Als Codrus die Dichtung (*poetria*) in einem Wortspiel als Saustall (*pocaria*) bezeichnet, muss er sich vom gekränkten Studenten Markus, einem Anhänger der wahren Grammatik und der am antiken Vorbild geschulten Dichtung, zurechtweisen lassen. Der Student begnügt sich nicht damit, die Vorzüge der Dichtung herauszustellen und darzulegen, dass diese im Altertum hoch geschätzt worden sei, sondern gibt Codrus auch Verhaltensregeln an die Hand. Selbst wenn dieser die Dichtung persönlich nicht möge, solle er sie doch nicht verunglimpfen, da er durch sie keinen Schaden erlitten habe. Wenn er nichts von der Grammatik verstehe, solle er nicht aus Neid und Gewinnsucht versuchen, seine Schüler daran zu hindern, richtiges Latein zu lernen.

Was die Humanisten mit ihrer Fabrikation des scholastischen Feindes betrieben, nämlich die Steigerung der sozialen Identität und Solidarität der Gruppe, warfen sie ihren Kontrahenten vor. Aus niederen Motiven schlossen sich diese zusammen, um die *studia humanitatis* und deren Propagatoren zu verdrängen, was selbstverständlich geeignete Gegenmaßnahmen, also eine Intensivierung des eigenen Gruppenhandelns, zur Folge haben musste. Ein Humanist, der sich als solches Opfer scholastischer

93 Ebd.: *se et sua laudant, nos et nostra carpunt et sic miseri et ad avaritiam, superbiam, falsamque scientiae persuasiunem nati prava pro rectis, mala pro bonis, barbara pro latinis habent. Per eos tantum odii atque invidiae suscepti poetica, ut verisimile sit magistros Eobani fulgorem aegre aspexisse.*

94 Elmar RICKERT, Johannes Kerckmeisters Schulkomödie „Codrus“ (1485) als Zeugnis für den Humanismus in nordwestdeutschen Raum, Münster 2011, eine Edition des lateinischen Textes findet sich auf S. 25–61.

Gruppenbildung sah, war Johannes Rhagius.⁹⁵ Dieser, der den Beinamen Aesticampianus trug, hatte unter Celtis in Krakau studiert und war später durch Italien gereist, wo er zum Dichter gekrönt worden war. 1506 war er als Professor für Rhetorik und Poetik an die soeben eröffnete Universität in Frankfurt an der Oder berufen worden, wo er allerdings nicht die erwünschte Anerkennung fand. Also wechselte er bald nach Leipzig, wo Ulrich von Hutten zu seinen Schülern zählte. Was vielversprechend begonnen hatte, sollte jedoch in einem Skandal enden. Zumindest in der Wahrnehmung des Aesticampianus wurde er 1511 aus der Universität vertrieben, nachdem er sich durch sein selbstbewusstes Auftreten und ein unablässiges Werben für die *studia humanitatis* die Feindschaft zahlreicher Magister zugezogen hatte. An diese Episode wurde wenige Jahre später in den *Epistolae obscurorum virorum* erinnert, die Aesticampianus als – aus Sicht der Dunkelmänner – allzu stolzen Vertreter der Poesie im Gegensatz zu den etablierten Magistern der Artes präsentierten.⁹⁶ Den konkreten Anlass für den spektakulären Abgang des Humanisten aus Leipzig verschweigt die Briefsatire allerdings in ihrem Bestreben, Auseinandersetzungen um einzelne Humanisten und deren Ideen auf eine grundsätzliche Ebene zu verschieben. Tatsächlich hatte Aesticampianus 1511 beschlossen, Leipzig zu verlassen, nachdem er nicht wie gewünscht vom Rektor einen Raum für seine Vorlesungen zugeteilt bekommen hatte. Sein Scheitern inszenierte er in einer programmatischen Rede als Vertreibung durch die Scholastiker, die in dem Humanisten zugleich die *literae* bekämpft hätten. In der Rekapitulation all der antiken Texte, über die er in Leipzig gelesen hatte, inszenierte sich der Redner als überzeugter Humanist, der gleichermaßen in den antiken Komödien, der Epik, Rhetorik und Philosophie heimisch war, aber auch über Priscian und Augustinus' *De doctrina christiana* gelesen habe.⁹⁷

Im dritten Teil der Rede kommt Aesticampianus ausführlich auf die wenigen zu sprechen, die ihn freundlich aufgenommen hätten, und auf die vielen, die ihn mit ihrem Hass verfolgt hätten. Seine Gegner hätten mit allen Mitteln versucht, ihre Schüler daran zu hindern, bei ihm zu hören. Auf die seinen Hörern in den Mund gelegte Frage, wer die Poeten nicht liebe und ihn verfolgt habe, antwortet er: „Es sind die Theologen, ganz gewiss die Theologen.“⁹⁸ Sie hassten die Gedichte der Poeten ebenso wie die Sünden der Pharisäer. Sie vermieden jeden Umgang mit den Dichtern und ließen sie daher auch nicht an ihren Gastmählern teilhaben, ohne dass es dafür einen einsichtigen Grund gegeben hätte. Tadeln wolle er sie hierfür nicht, damit sie ihm nicht zürnten, denn sie hätten die Macht, jemanden ans Kreuz zu schlagen. Auch die Juristen und die Mediziner behandelten die Dichter Aesticampianus zufolge

95 Vgl. zu Leben und Werk mit weiterer Literatur Susanne EL KHOLI, Art. ‚Rhagius, Johannes‘, in: Deutscher Humanismus (Anm. 52), Bd. 2 (2013), Sp. 639–655, zu den Auseinandersetzungen an der Leipziger Universität ebd., Sp. 640 f.

96 *Epistolae obscurorum virorum* (Anm. 75), Lib. I, Nr. 17, Bd. 2, S. 32–34.

97 Johannes Aesticampianus, *Oratio in studio Lisensi Anno 1511*, hrsg. v. M. PESCHECK, in: Neues Lausitzisches Magazin 20 (1842), S. 191–198, hier S. 192–194.

98 Ebd., S. 196: *Sunt Theologi, certe Theologi sunt.*

keinesfalls besser. Erstere ließen die Poeten nicht in ihren Hörsaal, Letztere luden sie zwar ein, jedoch nur, um die eigene Überlegenheit zu demonstrieren. Immerhin hätten einige Philosophen ihn wohlwollend angehört, doch die meisten hätten ihn verachtet. Aus Bosheit und Geldgier hinderten die Etablierten die Studenten daran, den Pfad der Beredsamkeit einzuschlagen. Wenn er Leipzig nun verlasse, ereile ihn das gleiche Schicksal wie Celtis und Hermann von dem Busche, die man ebenfalls gequält und hinausgeworfen habe. Angesichts dieser Geschichte von Ignoranz bleibt nur Resignation: „Welchen der beredten Dichter haben eure Väter nicht verfolgt, welchen habt ihr nicht mit Spott überzogen, die doch euch zu verfeinern gleichsam vom Himmel geschickt wurden?“⁹⁹ Die Gruppenbildung auf Seiten der Scholastiker, die ihre finanziellen und Machtinteressen über die Sorge um die Bildung ihrer Studenten gestellt und im Verbund die Lehrer der *studia humanitatis* ausgegrenzt hätten – so die Botschaft der Rede des Aesticampianus –, lasse Letzteren buchstäblich und im übertragenen Sinne keinen Raum an der Universität, weshalb künftig kein Dichter mehr wagen werde, sein Glück in Leipzig zu versuchen.

3 Angriff als Verteidigung

Die Imagination eines Bedrohungsszenarios und von gegen die *studia humanitatis* und deren Vertreter gerichteter invektiver Praktiken erlaubte den Humanisten, eigene diskursethische Regelverstöße zu rechtfertigen. Immer wieder betonten sie, von ihren Feinden gleichsam gezwungen worden zu sein, ihrerseits invektive Attacken gegen Personen zu führen und die herkömmliche Universitätsgelehrsamkeit undifferenziert zu verdammen. Dieses Vorgehen wählte zum Beispiel Jakob Henrichmann, ein Schüler Heinrich Bebels. In einem an Kaspar Hummel gerichteten Begleitbrief zu seinen erstmals 1506 publizierten *Institutiones grammaticae* schildert er lebhaft, welch Ungemach ihm die Verächter der humanistischen Studien an der Universität Tübingen bereitet hätten, wo er bis 1508 lehrte. Eine ganze Serie an Widmungsschreiben und begleitenden Gedichten, die ihrerseits flankiert waren von Beiträgen Bebels sowie weiterer Gleichgesinnter aus dem Umfeld der Universität, baute das den Humanisten verhasste *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei und all diejenigen, die auf dieses, wie Henrichmann versicherte, vollkommen unzureichende grammatische Lehrwerk nicht verzichten wollten, als Gegenspieler auf.¹⁰⁰ Der erstmals in der vierten Auflage von 1508 erschienene Brief an seinen einstigen Lehrer Hummel beklagte das Brüllen der Barbaren, das er während seiner Lehrtätigkeit nicht habe vermeiden können. Jene hätten immer wieder ihre

⁹⁹ Ebd., S. 197f.: *Quem enim poetarum eloquentum non sunt persecuti patres vestri, et quem vos ludibrio non habuistis, qui ad vos expoliendos quasi coelitus sunt demissi?*

¹⁰⁰ Jakob Henrichmann, *Institutiones grammaticae*, Hagenau: Anshelm 1520 (VD 15 H 2035), fol. a1v (Gedicht von Sebastian Keffer), fol. a5r–v (Exhoratio Henrichmanns).

schmutzigen und neidischen Zähne in ihn geschlagen.¹⁰¹ Er hätte sich gewünscht, dass sie endlich beim Wühlen im Schmutz stumpf geworden wären, so dass sie ihm nicht mehr hätten schaden können. Es folgen bekannten Vorwürfe: Jene Schwätzer ließen nur Petrus Hispanus und Alexander de Villa Dei gelten, sie verachteten die geschliffenere sprachliche Bildung. Sie seien erbitterte Feinde der Musen und wollten nicht zulassen, dass die Poesie an der Universität gelehrt werde. Dass Henrichmann im selben Jahr Tübingen verließ, um in die Dienste des Bischofs von Eichstätt zu treten, dürfte den harten Ton erklären, den er im Schreiben an Hummel gegen die Tübinger Barbaren anschlägt. Erneut werden diese als Feinde der humanistischen Bildung beschrieben, mit denen nicht zu reden sei, da sie in ihrem Hass und ihrer Verblendung beim Überkommenen bleiben wollten und jede Neuerung kompromisslos ablehnten. Daher schließt sie Henrichmann auch aus der menschlichen Diskursgemeinschaft symbolisch aus, indem er sie zu unreinen Schweinen degradiert.¹⁰² Es sind Henrichmann zufolge gerade der Mangel an Vernunft, die vermeintliche Weigerung, sich die guten Gründe der Propagatoren einer humanistischen Reform des Artesunterrichts anzuhören, welche die Feinde so gefährlich und die *studia humanitatis* zu einem bedrohten Gut machten.

Repräsentativ für die genannte Aussagestrategie kann auch das 1518 veröffentlichte *Vallum humanitatis* des Hermann von dem Busche stehen.¹⁰³ Bereits im Titel präsentierte es sich als Verteidigungswerk, das gegen die scholastischen Angriffe auf die humanistischen Bildungsbemühungen errichtet worden war. Busche hatte zwei Jahre zuvor die Universität Köln verlassen, um Schulleiter in Wesel zu werden – ein Abschied im Zorn, der in seinem *Vallum humanitatis* nachklang. Häufig habe er in Köln Kränkungen ertragen müssen, wobei die Feindschaft der Scholastiker seiner Darstellung zufolge nicht seiner Person, sondern den Ideen gegolten habe, für die er stand: Im letzten Jahr habe er, so erzählt Busche beispielsweise, sich mit einigen seiner jungen Studenten eine Weihnachtspredigt angehört, in der die *studia humanitatis* heftig getadelt worden seien. Der Prediger habe ihnen Entartung und Falschheit vorgeworfen. Die Poeten wollten lieber scheinen als sein. Sie zögen ihr Publikum durch ihre Werke von einem heiligmäßigen Leben ab und ließen ihre Anhänger wie Schweine leben. Schon Hieronymus habe daher, so der Prediger, die Dichtung verworfen. Zu verhindern sei, dass die adlige Jugend sich der *ars humanitatis* verschreibe. Das einzige Mittel sei, jungen Menschen das Studium der *humanitatis literae* zu verbieten.¹⁰⁴ Die aggressive Sprache des Predigers entspricht also in Busches Erzählung

101 Ebd., fol. a3v: *Cum superioribus annis grammaticas institutions (quarum quidem non minimam partem a te accepisse ingenue faactor [sic]) elucubrassem, barbarorum boatum euitare nequiuui, quin spurcos et liuidos dentes in me acuerent.*

102 Ebd.

103 Hermann von dem Busche, *Vallum humanitatis*, Köln: Caesar 1518 (VD 16 B 9954). Zu Busche vgl. mit weiterer Literatur Wilhelm KÜHLMANN, Art. ‚Buschius, Hermann‘, in: *Deutscher Humanismus* (Anm. 52), Bd. 1 (2008), Sp. 313–336.

104 Ebd., b4v–c1r.

der Rigorosität der geforderten Maßnahmen, woraus eine Bedrohungslage erwächst, gegen die der Humanist anzuschreiben versucht.

Wie üblich in derartigen Schriften, betonte der Verfasser seine lauterer Absichten. Er wolle keinesfalls gegen jenen humanismusfeindlichen Prediger wüten, dem er und seine Studenten hätten lauschen müssen, vielmehr wolle er gemäß dem Stil der Alten Aussagen von anderen anbringen, nicht um Schimpf zuzufügen, sondern um die Wahrheit zu erkennen. Er verfolge ein didaktisches Ziel, er wolle nämlich lehren, welche Argumente man für die *studia humanitatis* gegen die Tadler ins Feld führen könne.¹⁰⁵ Dass er seine Gegenspieler als rohe und unwissende Männer verunglimpft, die sich Dinge zu beurteilen anmaßen, von denen sie nichts verstünden, steht zwar in merklichem Widerspruch zur Treuherzigkeit, mit der Busche behauptet, auf Angriffe auf seine Gegner verzichten zu wollen. Doch deutet sich auch hier das Argument an, nur aus Notwehr zu handeln, da die Feinde der *studia humanitatis* selbst aus unlauteren Motiven agierten.¹⁰⁶ Dass ihnen nebenbei das Recht bestritten wird, über die an der Artesfakultät zu unterrichtenden Themen zu urteilen, ist die logische Konsequenz des das *Vallum humanitatis* durchziehenden Freund-Feind-Denkens. Dass die gegnerische Position trotz der nicht verifizierbaren Geschichte über den Kölner Prediger vage bleibt und ein vergleichbarer antihumanistischer Traktat von Seiten der Kölner Scholastiker nicht bekannt ist, veranschaulicht, dass es sich auch hier um eine Fabrikation von Feindschaft handelt, welche der Propagierung der humanistischen Ideen, der Gruppenbildung und der Etablierung antischolastischer Argumente und Aussagestrategien dienen sollte.

Noch wüster ging Jakob Locher mit dem Theologen Zingel um, den er, wie oben bereits ausgeführt, in mehreren Schriften persönlich diffamierte. Auch Philomusus präsentierte seine Beleidigungen und Herabwürdigungen als Akt der Verteidigung gegen ein Untier, gegen das sich die Dichter sammeln müssten, um Schaden abzuwenden.¹⁰⁷ Er respektiere grundsätzlich alle Theologen, nur einen, der ihm selbst keine Ruhe gönne, greife er an.¹⁰⁸ Zwischenzeitlich habe er beschlossen, mit Zingel Frieden zu halten, doch gleich den Skythen achte dieser Friedensverträge wegen der ihm innewohnenden Kriegslust nicht. Getrieben von der Liebe zur Sache habe er sich an die Verteidigungsarbeit gemacht: „Es zwingt mich die heilige Poesie, die göttliche Verehrung der Musen lässt nicht zu, dass ich stumm bleibe.“¹⁰⁹ Obendrein sei Zingel nicht allein, sondern habe jene zu Verbündeten, die nicht von Alexander de Villa Dei und ihren logischen Spielereien lassen wollten. Die Gruppe der Feinde wage in ihrer Selbstüberhebung, die Dichtung zu verleumden, weswegen der selbsternannte Liebhaber der Musen glaubt, ihnen entgentreten zu müssen.¹¹⁰

105 Ebd., fol. c1r.

106 Ebd., fol. m3v.

107 Jakob Locher (Anm. 81), fol. a3v.

108 Ebd., fol. a6r.

109 Ebd., fol. a4r: *Cogit me sacra poesis. diuinus musarum cultus me mutum esse non patitur.*

110 Ebd., fol. a4r–v.

Der Erfurter Humanistenkreis entwickelte früh eine besonders enge Gruppen-solidarität, die der Profilierung innerhalb der Humanisten und der Verteidigung gegen tatsächliche oder imaginierte Gegner nach außen diente. So teilte Mutian Herebord von der Marthen seine Absicht mit, als ranghöchster Zenturio (*primus pilus*) der Hilfstruppen unter der Führung Herebords als Rächer gegen die Barbaren ziehen zu wollen, „gegen deren Verschwörung wir einzeln nichts vermögen, verbunden jedoch im Heer männlich stehen und mit erhobenen Heerzeichen kämpfen werden.“¹¹¹ Diese kriegerische Rhetorik stimmte man auch ein Jahrzehnt später an, als es galt, Reuchlin gegen die Kölner Theologen und Dominikaner und – so meinten die Erfurter Humanisten – gegen die Scholastiker insgesamt zu verteidigen. Dann erscheint der Inquisitor Jakob Hoogstraeten, einer der entschiedensten Gegner Reuchlins, als „Haupt der barbarischen Horde“¹¹², die Kölner als unfähige, barbarische und aufrührerische Männer“¹¹³, die Reuchlins Leistungen nicht zu würdigen vermöchten. Eobanus Hessus verkündet dem Bedrängten in feierlichem Ton, der Senat der lateinischen Bürgerschaft habe bereits für ihn einen Triumph beschlossen. Die *Artes liberales* würden nicht fliehen vor den Angriffen. Daher ruft der Dichter mit Ciceros *De officiis* dem von den Feinden entfachten Krieg zu, dem Frieden Platz zu machen. Den Lorbeer werde die Sprachkunst erhalten.¹¹⁴ Ihr eigenes Handeln, das neben Solidaritätsadressen vor allem aus der Publikation von gegen die Pseudogelehrten gerichteten satirischen Schriften mit den *Epistolae obscurorum virorum* an der Spitze bestand, verstanden die Erfurter als solidarisches Handeln im Wir-Modus, mit dem sie einem bedrohten Gleichgesinnten gegen Gegner zu Hilfe eilten, die in ihrer Darstellung permanent die Spielregeln gelehrter Auseinandersetzung verletzten. So ließen sich die eigenen Verletzungen der ungeschriebenen Regeln, wie Gelehrtenkonflikte zu führen seien, als Verteidigungshandeln rechtfertigen, zu dem man gezwungen gewesen sei.

Im Reuchlinkonflikt gipfelte die inzwischen über mehrere Jahrzehnte geübte Fabrikation des Feindes durch die deutschen Humanisten. Indem sie den Feinden den unlauteren Gebrauch invektiver Praktiken unterstellten, legitimierten sie ihre eigenen Invektiven und polemischen Verzeichnungen universitärer Gelehrsamkeit. Dass es großflächige Abwehrkämpfe der Scholastiker gegen die Humanisten bis ins zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich nicht gegeben hat, die scholastisch-humanistische Feindschaft insofern tatsächlich fabriziert war, änderte nichts an der Wirksamkeit dieser Imagination. Sie half jenen selbstbewussten Humanisten, die sich nicht mit diskursiv und sozial marginalen Positionen in der Gelehrtenwelt bescheiden wollten, ihre Stellung zu verbessern und gab ihnen ein Arsenal von Techniken an die Hand, um Kontrahenten aus dem Feld zu schlagen.

111 Conradus Mutianus (Anm. 55), Nr. 62, Bd. 1, S. 83: *quorum conspirationi singuli sumus impares, coniuncti vero stabimus in acie viriliter et sublatis signis proeliabimur.*

112 Ebd., Nr. 359 (Mutianus an Gregor Agricola), Bd. 2, S. 18: *caput barbari gregis.*

113 Ebd., Nr. 363 (Mutianus an Heinrich Urban), Bd. 2, S. 21: *homines inertes et barbari et sediciosi.*

114 Johannes Reuchlin (Anm. 57), Bd. 2, Nr. 257, S. 146, 26–29.

Dabei beschränkten sich die Konflikte keinesfalls auf Auseinandersetzungen zwischen Humanisten und Scholastikern. Vielmehr war die Gelehrtenwelt des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts geprägt von einer Vielzahl häufig lokaler, situativ ausbrechender Auseinandersetzungen, in denen sich humanistische Poeten und scholastische Theologen, konservative Artisten und selbstbewusste Grammatiker, Universitätsangehörige und Privatgelehrte, Mönche und Weltgeistliche, aufstrebende Publizisten und etablierte Gelehrte, Außenseiter und Arrivierte, fürstliche Räte und Professoren gegenüberstehen konnten. Die humanistische Fabrikation des scholastischen Feindes ermöglichte, hier Ordnung zu schaffen, indem die vielen kleinen Auseinandersetzungen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht wurden: Man denunzierte die Scholastiker als Feinde der *studia humanitatis*, die die ganze Macht im gelehrten Feld beanspruchten, und vereinte sich auf Seiten derer, die als Repräsentanten der eigenen, die scholastische Dominanz herausfordernden Weltsicht gesehen wurden. Indem man den Feinden niedere Motive in Verbindung mit zweifelhaften Praktiken zuschrieb und sie als Bedrohung für die humanistische Bewegung insgesamt verzeichnete, wurde jede neue Auseinandersetzung potentiell zu einem Anstoß für die Intensivierung der Bindungen der Humanisten untereinander und für die Abgrenzung gegenüber ‚nichthumanistischen‘ Gelehrten.

Die eigenen invektiven, polemischen und satirischen Texte, die persönlichen Attacken auf andere Gelehrte, die Herabwürdigung von deren Ideen beobachtete man offensichtlich selbst als diskursethische Grenzverletzungen. Denn sie wurden nicht selbstverständlich und routinisiert vollzogen, sondern ihr Einsatz wurde legitimiert, indem er als Verteidigungshandeln gegen Übergriffe der Gegenseite inszeniert wurde. Unter dem Eindruck eines immer selbstbewusster und immer deutlicher mit hegemonialen Ambitionen auftretenden Humanismus veränderte sich die Diskurslage ab den 1510er Jahren. Die ersten scholastischen Theologen begannen nun das zu tun, was die Humanisten ihnen seit Jahrzehnten unterstellten: Sie schrieben antihumanistische Traktate,¹¹⁵ versuchten, ihre starke Stellung innerhalb der Universitäten gegen ihre Kontrahenten zu nutzen und griffen zu Häresievorwürfen, um diejenigen, die sie als Bedrohung wahrnahmen, zu marginalisieren.¹¹⁶ Die Wittenberger und die Zürcher Reformation wirkten seit den späten 1510er Jahren zusätzlich eskalierend, so dass invektive Praktiken für Jahrzehnte aus der Gelehrtenwelt nicht mehr wegzudenken waren. Feinde musste man nun nicht mehr fabrizieren, es gab sie übergenug.

115 Hierzu gehören beispielsweise Jakob Hoogstraeten, *Destructio Cabale, seu Cabalistiche perfidie ab Ioanne Reuchlin Capnione iampridem in lucem edite*. Köln: Quentell 1519 (VD 16 H 4812); Jacobus Latomus, *De trivm lingvarum, et Studij theologicæ ratione Dialogvs*, in: E. PIJPER (Hg.), *De oudste Roomsche bestrijders van Luther* (Bibliotheca Reformatoria Neerlandica D. 3), 's-Gravenhage 1905, S. 41–84; Marc CRANE, *A Scholastic Response to Biblical Humanism. Noël Beda against Lefèvre d'Étaples and Erasmus (1526)*, in: *Humanistica Lovaniensia* 59 (2010), S. 55–81.

116 Am Beispiel des Erasmus hat diese Entwicklung Erika Rummel nachgezeichnet; bezeichnend ist, dass die Arbeit 1515 einsetzt; vgl. Erika RUMMEL, *Erasmus and his Catholic Critics*, 2 Bde., Nieuwkoop 1989.